

Hauptvorlage für die Landessynode 2012



Familien heute

Impulse zu Fragen der Familie

Lippische  Landeskirche



Evangelische Kirche
von Westfalen

Impressum:

Herausgegeben von der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen

Altstädter Kirchplatz 5
33602 Bielefeld

Fon: 0521/594-0
Fax: 0521/594-129

landeskirchenamt@lka.ekvw.de
www.evangelisch-in-westfalen.de

Geschäftsführung und Redaktion:

Albert Henz, Bielefeld
Annette Muhr-Nelson, Unna
Dieter Rothardt, Schwerte
Dr. Remi Stork, Münster
Christa Thiel, Dortmund
Jürgen Traphöner, Bielefeld

Gestaltung und Produktion

Beckdesign GmbH
www.beckdesign.de

Herstellungsleitung und Vertrieb

Öffentlichkeitsarbeit der EKvW,
Uwe-C. Moggert-Seils

Stellungnahmen an das Landeskirchenamt der EKvW,
Jürgen Traphöner. E-Mail: stellungnahme@ekvw.de

Die Erfahrungsberichte, Gestaltungsideen, Projekt-
beschreibungen und Veranstaltungen bitte schicken
an Christa A. Thiel. E-Mail: familien-heute@ekvw.de

Warum eine Hauptvorlage zu „Familien heute“?

Familie ist etwas Wunderbares. In Kirchengemeinden treffen sich Menschen, die auf ganz unterschiedliche Weise Familie leben. Die Eltern mit ihren Kindern; die junge Mutter, die ihr Kind allein erzieht; der verwitwete ältere Mann; die gleichgeschlechtlichen Paare; die Großfamilie mit vielen Kindern; die pflegebedürftigen Eltern.

Familien verdienen Anerkennung und Unterstützung. Sie stehen dauerhaft und generationenübergreifend füreinander ein. Sie brauchen Orte und Zeiten der Entlastung: Sie gehören zu unserer Kirche.

Die Hauptvorlage ist ein Impulspapier. Sie beleuchtet soziale und sozialpolitische Zusammenhänge und stellt Zahlen und Fakten zusammen. Sie zeigt auf, wie sich Familie seit biblischen Zeiten verändert hat. Sie schildert, wie sich Familie als beständige Form des Zusammenlebens schon immer den gesellschaftlichen Veränderungen angepasst hat.

Das Impulspapier zeigt Leitlinien unter der Fragestellung auf: Was ist zeitbedingt? Was hat Bestand über die Jahrhunderte?

Insgesamt geht es darum, Gemeindegruppen, Kirchengemeinden und Einrichtungen einzuladen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Das Impulspapier gibt

Anstöße, wie sich kirchliches Leben und Handeln auf die unterschiedlichen Familienwirklichkeiten einstellen kann. Es ermutigt, Familien in ihrem Alltag zu stärken und leistet einen Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion.

Zum Umgang mit der Hauptvorlage

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen richtet an die Gemeinden und Kirchenkreise, an die Einrichtungen und Werke der Landeskirche die Bitte, zu dieser Hauptvorlage Stellung zu nehmen. Die Stellungnahmen werden bis zum 1. Juli 2013 an das Landeskirchenamt der EKvW erbeten.

Die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche, ihre Gemeinden und Einrichtungen verpflichten sich, die eigene Arbeit auf Familienfreundlichkeit hin zu überprüfen, Familien stärker in den Blick zu nehmen und Vernetzungen herzustellen. Erfahrungsberichte darüber sind sehr erwünscht.

Die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche bitten, für das Jahr 2013 Gestaltungsideen zu entwickeln, Erfahrungen mit Projekten zu beschreiben und diese in den Prozess einzubringen. Dieser Prozess wird mit Beginn des Jahres 2013 auf der Internetseite www.familien-heute.de begleitet.

Einleitung

Warum eine Hauptvorlage zu Familien heute?

Zum Umgang mit der Hauptvorlage03

Vorwort

Fünf Fragen an Präses Annette Kurschus und Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann08

Familien in den Veränderungen wahrnehmen

Annäherungen

Was macht eine Familie zur Familie? 10

Themen der öffentlichen Debatte 11

Zahlen und Fakten

Familienformen ändern sich 13

Herausforderung: Mobil und multilokal 13

Trend: Vereinbarkeit von Familie und Beruf 14

Rechtliche Grundlagen und Einflüsse 16

Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Zeit 17

Familienbilder im Fernsehen 21

Armut und Gesundheit 22

Erschöpfung und Gewalterfahrungen 24

Vereinbarkeit von Pflege und Beruf 26

Familie in der Freiheit des Glaubens verantwortlich gestalten

Der Schutzraum der Familie im Alten Testament 29

Verwandtschaft und die Gemeinde als Familie im Neuen Testament 32

Systematisch-theologische Überlegungen 33

Herausforderungen für kirchliche Praxis und evangelisches Familienverständnis 38

Begleitung von Familien durch die Kirche 42

Familien stärken in Kirche und Gesellschaft

Mit Kindern neu anfangen 45

Die Kunst der Vernetzung 48

Netzwerke knüpfen 50

Mit Familien neu anfangen

Familie als primärer Ort religiöser Sozialisation 53

Familie als System wahrnehmen 54

Menschen im Lebenslauf begleiten 54

Familien Räume geben 58

Was bedeutet Familienfreundlichkeit? Impulse zur Weiterarbeit

Familienfreundliche Kirche

Familienfreundliche Gemeinde 59

Familienorientierung als diakonische Aufgabe 60

Kirche als Arbeitgeberin 63

Familienfreundliche Gesellschaft

Zeit für Familien 64

Familienfreundliche Unternehmen 66

Zur Diskussion

Aktuelle Themen der Familienpolitik 68

Anhang

Literaturverzeichnis 76

Verzeichnis der Mitwirkenden 80

„Mein Nachbar, der mit Sven
Hausaufgaben macht,
wenn ich Mittagschicht habe.“
(Heiko, 28, alleinerziehender Vater)

„Meine Ehefrau, mit der ich
jeden Abend bespreche,
was am Tag gewesen ist.“
(Hans, 37)

„Seit ich Witwe bin,
sind mir meine beiden
Kinder das Wichtigste.“
(Ulla, 33)

„Meine Wohngruppe ist mir zur
Familie geworden. Ich arbeite
in einem Projekt für Menschen
mit körperlichen und geistigen
Einschränkungen.“
(Anne, 35, Vollwaise)

Familie ist...

„Meine Schwester
in Amerika. Jeden
Sonntag skypen wir!“
(Brigitte, 67)

„Leider auch meine Schwiegermutter.
Sie verzeiht mir wohl nie, dass ich
ihr den Sohn weggenommen habe.
Aber jetzt ist sie hilfsbedürftig.
Und da kümmern wir uns. Sie ist
ja seine Mutter!“ (Margot, 60)

„Meine Freundin.
Obwohl meine Eltern
das nicht so sehen.“
(Kevin, 16)

„Einfach alle, die irgendwie
zum Stammbaum gehören.
Immer am ersten Wochenende
im Juni ist Familientreffen.
Da geht die Post ab!“ (Dieter, 45)

„Meine Oma. Die ist zwar schon
tot, aber immer wenn ich mit
meinen Eltern und meinem
Bruder Mensch-ärgere-Dich-
nicht spiele, denke ich an sie.
Weil: Sie hat immer so schön
mit mir gespielt.“ (Kira, 9)



Fünf Fragen an ...

08



... Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen und Dr. Martin Dutzmann, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche.

Haben Sie Familie?

Kurschus:

So, wie die Frage üblicherweise gemeint ist, müsste ich mit Nein antworten. Denn ich bin weder verheiratet noch habe ich eigene Kinder. Aber ich antworte mit Ja, denn natürlich habe auch ich Familie: Ich habe Eltern, Geschwister, Patenkin- der und bin in ein ganzes Netz von Beziehungen eingebunden, in dem wir füreinander da sind.

Dutzmann:

Ich dagegen kann auch im üblichen Sinn mit einem klaren Ja antworten. Denn ich lebe mit meiner Frau und unseren drei Söhnen das eher klassische Bild von Familie. Doch „Vater – Mutter – Kind“, das ist nur eine Form von Familie. Daneben sind ja inzwischen viele andere Formen entstanden. Die „richtige“ Familie gibt es wahrscheinlich nicht.

Warum, meinen Sie, wird Ihnen diese Frage so häufig gestellt?

Kurschus:

Welch großes Interesse die Menschen an meinem Familienstand haben, wurde mir während der Kandidatur für das Präsesamt deutlich. Immer wieder haben Menschen offen oder hinter vorgehaltener Hand gefragt: „Wie soll die das denn alleine schaffen? Braucht man nicht Rückhalt in einer Familie, um so ein wichtiges Amt wahrnehmen zu können?“

Dutzmann:

Auch die „klassische“ Familienform ist Gegenstand öffentlichen Interesses. Ich habe zwei Ämter inne: Das des Lippischen Landessuperintendenten und das des Evangelischen Militärbischofs für die Bundeswehr. Es ist erstaunlich, wie oft wohlmeinende Menschen mich fragen: „Wie können Sie diese Ämter gleichzeitig wahrnehmen? Macht Ihre Familie das eigentlich mit?“

Warum ist das öffentliche Interesse am Thema Familie so groß?

Dutzmann:

Sämtliche Umfragen belegen: Menschen sehnen sich nach Familie. Sie suchen nach gelingenden Beispielen; nach Formen des Zusammenlebens verschiedener Generationen, die durch Liebe, Freiheit, Verlässlichkeit und Verantwortung geprägt sind.

Kurschus:

Es gibt wohl kaum ein Thema, von dem ausnahmslos alle Menschen so existentiell betroffen sind, denn jeder hat Familie – wie auch immer. Zugleich ist kaum ein anderes Thema mit so vielen Idealvorstellungen, Bildern und Klischees behaftet.

Mit dieser Hauptvorlage möchten die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche Diskussionen und Initiativen zum Thema Familie anregen. Gibt es eine evangelische Perspektive auf die Familie?

Dutzmann:

Ein Streifzug durch die Bibel ist hier hoch interessant und empfehlenswert. Er vermittelt ein buntes Bild der Vielfalt, der Verworrenheit, des menschlichen Versagens und der Schuld innerhalb von Familien. Wir finden hier kein ideales oder gar heiliges Familienvorbild – was einerseits ernüchtert, zugleich jedoch auch entlastet.

Kurschus:

Familien stärken in evangelischer Perspektive hat für mich in jedem Fall mit Barmherzigkeit und Staunen zu tun; mit Rückhalt und Fürsorge; mit Freiheit und Offenheit; mit Kontinuität und Respekt. Es geht um die Frage: Wie gehört die Familie, die wir jeweils erleben, in die große Liebesgeschichte Gottes mit seinen Menschen hinein?

Worin sehen Sie eine besondere Herausforderung der Hauptvorlage?

Dutzmann:

Ich bin besonders gespannt darauf, welche Hinweise wir aus dem Studium der einschlägigen Bibeltexte gewinnen. Ich wünsche unseren Synoden, dass sie das Thema mit Gewinn für unsere Kirchen und für die Gesellschaft erörtern.

Kurschus:

Mich beschäftigt besonders, wie wir die „traditionelle Familie“ mit Kindern, die „klassische Ehe“ zwischen Mann und Frau würdigen und schützen können, ohne andere Formen von Partnerschaft und familiärem Zusammenleben zu diskriminieren. Wie fördern wir ein positives Bewusstsein für die Vielfalt an Lebensformen; und wie können wir dazu beitragen, dass diese Vielfalt als Segen und Glück erlebt wird?

Herzlichen Dank an alle, die verantwortlich an den vorliegenden Texten mitgearbeitet haben. Wir freuen uns auf die gemeinsame Weiterarbeit in unseren Landeskirchen!

Annette Kurschus
Annette Kurschus

Dr. Martin Dutzmann

09

Annäherungen

Was macht eine Familie zur Familie?

Wenn Menschen von ihrer Familie sprechen, mischen sich in der Regel die drei Komponenten Verwandtschaft, Entscheidung und Funktion:

- Das Stammbuch zeigt klar und überprüfbar auf, wer zur Familie gehört und wer nicht. Das ist eine Tatsache, die nicht zu beeinflussen ist und auch rechtliche Konsequenzen hat, beispielsweise im Erbrecht oder im Versorgungsfall.
- Die Entscheidung für eine Familie geschieht auch unabhängig von der Herkunftsfamilie. Menschen schließen sich in der Ehe und auch in anderen Formen zusammen. Familiäres Leben bietet in vielfältigen Formen Verlässlichkeit und ist tragfähig.
- Die Funktion einer Familie tritt immer mehr in den Vordergrund. Es geht darum, in Liebe und Verantwortung füreinander zu sorgen, einander Sicherheit zu geben, die Kinder zu erziehen, Arbeit zu teilen, Verlässlichkeit zu bieten und Glück zu erleben.

Die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) nimmt diese unterschiedlichen Sichtweisen auf. In den familienpolitischen Leitlinien der eaf von 2009 heißt es:

„Der soziale Wandel führt immer wieder zu der Frage, was heute als Familie gelten kann oder soll. Die eaf geht von einem erweiterten oder offenen Familienbegriff aus: Sie betrachtet alle Formen des Zusammenlebens als Familie, in denen Eltern für Kinder und Kinder für Eltern Verantwortung und Sorge tragen. Der Begriff der Familie umfasst neben der Ehe auch unverheiratete Paare und Lebensgemeinschaften mit gemeinsamem oder nicht gemeinsamem Kind, die Ein-Elternfamilie, sowie Stief-, Patchwork- oder Fortsetzungsfamilien. Die eaf bezieht auch Lebenspartnerschaften und umfassende, durch Verwandtschaft verbundene Gemeinschaften in ihren Familienbegriff ein. Die Evangelische Kirche sieht heute in dieser Vielfalt der Lebensformen den bleibenden Wunsch nach Partnerschaft und Familie und weniger miteinander konkurrierende Leitbilder.“¹

Die weiteren Ausführungen gehen von diesem Familienbegriff aus und betonen die Funktion von Familie:

„Familie ist da, wo Menschen dauerhaft und generationenübergreifend persönlich füreinander einstehen und Verantwortung übernehmen.“

Themen der öffentlichen Debatte

Kindergeld, Betreuungsgeld, Elternzeit, Kindertagesbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Kinderschutz, Prävention und Frühe Hilfen sind Schlüsselbegriffe der aktuellen Diskussionen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bezieht sich sowohl auf die Kindererziehung als auch zunehmend auf die Pflege von Angehörigen.

Diese Diskussionen sind angereichert mit – meist unausgesprochenen – Vorstellungen von „richtiger“ Familie.² Dabei spielen emotional besetzte Geschichtsbilder von Familie eine Rolle. Beispielsweise die Vorstellung, dass das Familienleben in der Vergangenheit durch Harmonie und Eintracht gekennzeichnet gewesen sei und die heutige Familie dagegen mit ihren Konflikten und Problemen eine Art Verfallserscheinung darstelle.



¹) Familienpolitische Leitlinien, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. 2009, S. 7; Familienfragen (eaf) ist der familienpolitische Dachverband evangelischer Institutionen und Verbände auf Bundes- und Landesebene.

²) Ausführlich in: Dr. Barbara Thiessen, Der Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und die Konsequenzen für Familien (2009). Veröffentlicht in: Evangelischer Pressedienst (epd), Dokumentation Nr. 16, 8-23.

Zahlen und Fakten

Familienformen ändern sich ...

Familien haben sich in ihren Formen, Beziehungsstrukturen und Alltagsabläufen seit den 1970er-Jahren erheblich verändert.

Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes Wiesbaden und des Datenreports 2011 zeigen, dass von den Familien mit Kindern die Familienform „Ehepaar mit Kindern“ mit 72 Prozent nach wie vor die häufigste Familienform ist. Dazu gehören auch „Patchworkfamilien“. Weiter angestiegen sind vor allem die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die sich in den letzten zwölf Jahren fast verdoppelt haben. Eine Zunahme ist auch bei Alleinerziehenden zu beobachten. 2010 waren 19 Prozent alleinerziehend, zwölf Jahre zuvor waren es 14 Prozent.

Das Alleinerziehen ist offenbar „Frauensache“: In neun von zehn Fällen war der alleinerziehende Elternteil im Jahr 2009 die Mutter³.

Familienformen wie Alleinerziehende, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften nehmen zu, ebenso Wochenend-Ehen, getrennte Haushalte und Pendelbeziehungen.

Der Anteil der Ein-Personen-Haushalte wächst am stärksten und lag 2009 bundesweit bei 39,5 Prozent⁴. Bei älteren Frauen steigt der Anteil der Alleinlebenden mit zunehmendem Alter rasch und stark an. Allein zu leben bedeutet allerdings nicht automatisch einsam und ohne soziale Netzwerke zu sein.

Herausforderung: Mobil und multilokal

Die Erwartung an eine hohe Mobilität in der Arbeitswelt führt Familien an Belastungsgrenzen. Manche sehen seit längerem die Gefahr einer „voll-mobilen Singlegesellschaft“⁵.

In der Soziologie ist inzwischen die „Multilokalität“ von Familien Thema geworden. Familie lebt in verschiedenen Städten oder auch Staaten. Die Entfernungen verändern das Kommunikationsverhalten untereinander.

Deine rechte Hand hält mich. Psalm 63, 9

3) Weitere Informationen finden sich im Familienreport 2011 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, ab Seite 22.
4) Pressemitteilung GfK Marketing, Februar 2010 (http://www.gfk-geomarketing.de/fileadmin/newsletter/pressemitteilung/BVSD_2009.html)
5) Burkart, Günter (1992): Auf dem Weg zur vollmobilen Single-Gesellschaft? Kommentar zum Artikel von Schofer/Bender/Utz (ZfBW 4/1991), in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 18, 3, S. 355-360.

Zahlen und Fakten

Trend: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Der Mikrozensus 2010⁶ hat untersucht, wie Mütter und Väter Familie und Beruf heute im Vergleich zu den 1990er-Jahren vereinbaren. Hier einige Ergebnisse:

- Mütter schränken ihre Berufstätigkeit immer noch eher ein als Väter: Im Jahr 2010 waren 60 Prozent der Mütter, aber 84 Prozent der Väter mit Kindern unter 18 Jahren aktiv erwerbstätig.
- Je älter die Kinder sind, desto höher ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter; bei den Vätern ist die Beteiligung am Erwerbsleben dagegen weitgehend unabhängig vom Alter der Kinder.
- Gegenüber 1996 ist die Erwerbstätigenquote der Mütter gestiegen, die der Väter gesunken.
- Mehr als zwei Drittel (70 Prozent) der aktiv erwerbstätigen Mütter arbeiteten im Jahr 2010 in Teilzeit. Gegenüber 1996 hat die Teilzeitquote der Mütter – im Osten und Westen – stark zugenommen.
- 2010 wiesen Lebenspartnerinnen mit Kindern (45 Prozent) die höchsten Vollzeitquoten auf, gefolgt von den alleinerziehenden Müttern (42 Prozent). Erwerbstätige Ehefrauen mit Kindern waren nur zu 25 Prozent vollzeitbeschäftigt.
- Bei mehr als der Hälfte (54 Prozent) der Paare mit Kindern arbeiteten 2010 beide Partner.
- Wenn beide Partner erwerbstätig sind, ist eine Vollzeitbeschäftigung des Vaters in Kombination mit einer Teilzeittätigkeit der Mutter das mit Abstand häufigste Arbeitszeitmodell.

Für Frauen und Männer ist es eine besondere Herausforderung, Familie und Beruf zu vereinbaren. Es wird sich zeigen, ob und wie verschiedene familien-, sozial- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen der jüngeren Vergangenheit die Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern künftig nachhaltig beeinflussen. Neben den staatlichen Fördermaßnahmen spielen in diesem Entwicklungsprozess aber auch das Angebot an familienfreundlichen Arbeitszeitmodellen sowie persönliche Einstellungen eine zentrale Rolle. (Vgl. Seite 51)

*Wer im Geringsten treu ist,
der ist auch im Großen treu.* Lukasevangelium 16, 10



⁶ Der Mikrozensus ist die amtliche repräsentative Statistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Bevoelkerung/VereinbarkeitFamilieBeruf_112.pdf?__blob=publicationFile

Zahlen und Fakten

Rechtliche Grundlagen und Einflüsse

16

Seit den Änderungen im Kindschaftsrecht 1998 sind auch in Deutschland nichteheliche Kinder ehelichen Kindern gleichgestellt. Zugleich stärkt das Familienrecht die „soziale Familie“, indem beispielsweise nichteheliche Väter Sorge- und Umgangsrecht haben. Außerdem ist die gemeinsame Sorge nach der Scheidung die Regel. Dies führt auch dazu, dass mehr und mehr Kinder nicht nur an einem Lebensmittelpunkt aufwachsen, sondern mobiler werden müssen und zwischen nicht mehr zusammenlebenden Elternteilen hin und her pendeln.

Im Familienrecht von heute gibt es verfassungsrechtliche Vorgaben und Leitbilder von Ehe und Familie. Das Grundgesetz stellt in Artikel 6 Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.

Das Bundesverfassungsgericht gibt Leitlinien zur Auslegung der Begriffe „Ehe“ und „Familie“ an die Hand, die im Familienrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches aufgenommen und weiter konkretisiert werden. Artikel 6 des Grundgesetzes ist ein Schutz- und Abwehrrecht gegen staatliche Eingriffe und zugleich eine staatliche Garantie für Ehe und Familie.

Artikel 6 Grundgesetz

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

(3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.

(4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.

(5) Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

Das Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) regelt das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare. Es stellt homosexuelle Paare in Bezug auf Rechte und Pflichten – wie Unterhaltsrechte – Ehepaaren gesetzlich gleich. Aktuell wird daher das verfassungsrechtliche Verhältnis der Lebenspartnerschaft zur Ehe diskutiert.

Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Zeit

Die Rahmenbedingungen für Familien haben sich verändert. Unverändert ist die Tatsache, dass Familien viel leisten. Jede Familie bildet ihren Rahmen, in dem sie Verantwortung, Vertrauen und Verlässlichkeit leben will. Familien tragen Sorge für die nachwachsende Generation. Sie übernehmen Verantwortung für die älter werdende Generation. Rund 70 Prozent der Pflegebedürftigen werden zu Hause gepflegt. Die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen erfordern unterschiedliche Formen der Anpassung, um weiterhin verlässlich füreinander Sorge zu tragen. Ob das gelingt, hängt von vielen Faktoren ab. Fünf grundlegende sind nachfolgend in ihrer Bedeutung für Familien beschrieben.

Jede Familienkonstellation muss ihren Weg finden, um Gemeinschaft herzustellen. Dabei spielt der Faktor Zeit eine Rolle. So brauchen Kinder verlässliche Zeiten mit ihren Eltern. Wichtig ist Kindern nicht unbedingt, dass sie besonders viel Zeit mit den Eltern verbringen, sondern vielmehr die verlässliche, regelmäßige Anwesenheit der Eltern, vor allem abends und am Wochenende. Das belegt die World Vision Kinderstudie von 2007.⁷

Alle Familienmitglieder brauchen Zeit für sich selbst. Und schließlich brauchen Familien auch Zeit für andere soziale Netzwerke.⁸ Diesen Bedürfnissen stehen unterschiedliche Arbeits-, Schul- und Freizeittermine entgegen.

Der aktuelle Familienbericht des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend trägt den Titel „Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik“.

Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Schröder zum 8. Familienbericht

„Zeit ist die Leitwährung unserer Familienpolitik. Eltern brauchen Zeit, um ihre Kinder ins Leben zu begleiten und sie brauchen Zeit, wenn Angehörige Unterstützung benötigen oder pflegebedürftig werden. Aus Studien wissen wir: Der Wunsch nach mehr Zeit für Familie rangiert weit vor dem Wunsch nach mehr Geld oder nach besserer Kinderbetreuung. Ob Familien zusammenhalten, ob Eltern und Kinder füreinander da sein können, ist in erster Linie eine Frage der Zeit.“

17

7) http://www.worldvision-institut.de/_downloads/allgemein/zusammenfassung-kinderstudie2007.pdf

8) Siehe auch Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend, Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Siebter Familienbericht, Berlin. Ebenso der Achte Familienbericht.

Zeit

18

Im Zusammenhang mit diesem Bericht wurden von der Sachverständigenkommission Eckpunkte für eine familienfreundliche Zeitpolitik entwickelt. Sie betreffen Zeitkonflikte und Wünsche von Familien in unterschiedlichen Phasen und Konstellationen. Einige dieser Eckpunkte⁹, die auch kirchliches Leben betreffen, sind hier zitiert:

- Mehr Zeitsouveränität von Eltern kann etwa durch den weiteren Ausbau der Betreuungseinrichtungen oder durch die Gestaltung von Arbeitszeit erreicht werden. Dabei dürfen betriebliche Notwendigkeiten nicht außer Acht gelassen werden.
- Verschiedene Zeitstrukturen, wie Arbeitszeiten und Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen, sind häufig nicht aufeinander abgestimmt. Eine solche Abstimmung kann in den meisten Fällen am besten auf kommunaler Ebene erfolgen.
- Die Mitverantwortung älterer Menschen soll häufiger angesprochen werden, um diese für die Familienzeit zu gewinnen.
- Der Bundesfreiwilligendienst kann in stärkerem Maße als Instrument zur Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements älterer Menschen genutzt werden.
- Familienunterstützende Dienstleistungen können Familien entlasten und dazu beitragen, dass sie ihren Alltag besser organisieren können. Bestehende Infrastruktureinrichtungen, wie zum Beispiel Mehrgenerationenhäuser oder Kindertageseinrichtungen, könnten als „Drehscheiben“ oder Vermittlungszentren mit neuartigen Funktionen als Dienstleistungszentren genutzt werden.
- Kommunen sollten sich – wie die Gesellschaft insgesamt – stärker am Gedanken einer fürsorgenden Gemeinschaft (Caring Community) orientieren. Kommunale Plattformen, die zivilgesellschaftliches Engagement fördern und koordinieren, können die Basis für das Entstehen solcher Communities sein.

Alles hat seine Zeit. Prediger 3



⁹Vorabinformationen Achter Familienbericht vom 28. Oktober 2011 <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/familie,did=175150.html>

Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Familienbilder im Fernsehen

Ob in Familienserien wie der „Lindenstraße“ oder im Help-TV wie der „Super-Nanny“ – Familien sind fester Bestandteil des Programms.

Festzuhalten ist hier: Was im wirklichen Leben als besonderes Ereignis – wie ein Unfall, Arbeitslosigkeit oder Scheidung – stattfindet, ist für das Fernsehen lediglich der Einstieg in die Handlung oder das Filmende. Oft transportieren Fernsehfilme Familienbilder vom Leben in Reichtum und Luxus. Sie suggerieren, dass dies zum glücklichen Familienleben dazugehört.

Im Help-TV werden schnelle Lösungen präsentiert, doch im wirklichen Leben sind die Problemlösungen langwieriger, beispielsweise bei Erziehungsproblemen oder privater Insolvenz. Medial kommt es häufig zu

persönlichen Schuldzuweisungen. Es findet also eine Individualisierung des Problems statt, obwohl die strukturellen Rahmenbedingungen oder eine Krankheit (z. B. Messie) die Ursache sind.

Gegenüber den schnellen Lösungen im Fernsehen erscheinen die eigenen Probleme langwieriger. Gegenüber den schnellen und abwechslungsreichen Entwicklungen im Fernsehen erscheint das eigene Leben eher „langweilig“.

„Doch dieses eigene Leben muss von den real existierenden Familien gelebt werden. Hier kann die Kirche mit ihren Angeboten ermutigen, das persönliche Leben zu leben“, formulierte die Fernsehkritikerin Klaudia Wick ihre Erwartungen an die Kirche.¹⁰



Prüft aber alles und das Gute behaltet. 1. Brief an die Thessalonicher 5, 21

¹⁰) Klaudia Wick referierte beim zweiten Workshop des Fachbeirats zur Erstellung der Hauptvorlage über medial vermittelte Familienbilder und ihre Auswirkungen auf real existierende Familien. Buchtipp: „Ein Herz und eine Seele“, Wie das Fernsehen Familie spielt (2007).

Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Armut und Gesundheit

22

Bundesweit ist etwa jedes fünfte Kind von Armut betroffen oder gilt als armutsgefährdet. In Nordrhein-Westfalen leben 800.000 Kinder in einem einkommensarmen Haushalt. Armut bedeutet nicht nur geringe materielle Ressourcen. Sozial benachteiligte Familien leiden insgesamt unter zahlreichen Risiken: geringe Schul- und Berufsbildung, diskontinuierliche Erwerbsarbeit und hohe, generationsübergreifende Arbeitslosigkeit sowie überdurchschnittliche Anzahl chronischer Erkrankungen und soziale Isolation.

Mit zunehmender Zahl der minderjährigen Kinder, die im Haushalt zu versorgen sind, steigt das Armutsrisiko. Denn zum einen wächst mit jedem Kind der finanzielle Bedarf des Haushalts, zum anderen schwinden die zeitlichen Spielräume für die Erwerbsbeteiligung der Eltern, weil mehr Kinder mehr Betreuung brauchen.

Kinder von Alleinerziehenden haben ein überdurchschnittliches Armutsrisiko. In NRW leben mehr als 40 Prozent der Kinder von Alleinerziehenden in einem einkommensarmen Haushalt. Allerdings ist Kinderarmut nicht nur ein Problem von Kindern Alleinerziehender. Fast drei Viertel aller von Einkommensarmut betroffenen Kinder wachsen in einem Paarhaushalt auf. Das Armutsrisiko der Kinder hängt wesentlich von der Erwerbsbeteiligung der Eltern und deren Qualifikation ab. Die Vollzeiterwerbstätigkeit nur eines Elternteils reicht häufig nicht aus, um die Familie vor Einkommensarmut zu bewahren.

In dem größten Teil der einkommensarmen Haushalte mit Kindern unternehmen die Eltern erhebliche Anstrengungen, um den Kindern ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen. Diese Leistung wird in der Regel in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. Das verschärft die ohnehin vorhandenen Belastungen und führt zu Ausgrenzungen. Armut darf nicht mit Vernachlässigung verwechselt werden.

Wer als Kind Resilienzkraft (s. unten) entwickeln kann, kommt im Leben besser zurecht.

Definition: Resilienz

Resilienz ist ein Fachausdruck für psychische Widerstandskraft. Sie entscheidet maßgeblich darüber, wie gut jemand mit kleinen oder großen Krisen umgehen kann. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass Resilienz sich stärken und verbessern, also trainieren lässt.

Die Mutter der Resilienz

Die amerikanische Entwicklungspsychologin Emmy E. Werner gilt als Mutter der Resilienztheorie. Die Wissenschaftlerin untersuchte 1955 auf der Hawaii-Insel Kauai knapp 700 Kinder daraufhin, welche Risikofaktoren die Entwicklung eines Kindes stören. Sie fand heraus, dass viele sich trotz schlechter familiärer oder körperlicher Voraussetzungen sehr positiv entwickelten. Sie bezeichnete diese Kinder als resilient, da sie mit Rückschlägen besser zurechtkamen als andere.

23

Wer dauernd überlastet ist, wird erschöpft. Er läuft Gefahr, seine Kinder zu vernachlässigen. Diese Gefahr wächst, wenn weitere Probleme hinzukommen, die Mütter und Väter nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können. Beispielsweise führt eine schwere Krankheit oder ein anderer Schicksalsschlag oft dazu, dass die Familie keine gegenseitige Fürsorge mehr leisten kann.

Armut führt bei Kindern oft zu eingeschränkten Entwicklungschancen und zu einem erhöhten Krankheitsrisiko. Der Zusammenhang von sozialer Lage und Gesundheit sei eindeutig, erklärt die Ärztekammer Westfalen-Lippe:

Sozial schlechter gestellte Kinder werden seltener zu Früherkennungsuntersuchungen vorgestellt und seltener geimpft. Auch andere Präventionsangebote – beispielsweise zum Schutz vor Alkoholmissbrauch – erreichen schwerer ihr Ziel.

Kinderschutz bedeutet auch, jegliche Benachteiligung von Kindern zu verhindern. Präventive Angebote müssen so früh wie möglich greifen, um diesen Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen. Präventiver Kinderschutz ist besser als eine spätere Krisenintervention.¹¹

Vertreter der Diakonie betonen, dass Prävention zu fördern sei. Gleichzeitig dürfe aber mit den Investitionen in Prävention nicht an Mitteln zur Krisenbewältigung gespart werden.

Fachkräfte berichten häufig von reduziertem Kommunikationsverhalten in Familien in Risikolagen. Der Umgang mit Kindern sei eher reglementierend als lobend. Das bedeutet für Kinder und Erwachsene in prekären Lebenslagen auch: Sie erleben sich selten selbstwirksam. Das führt zu Gefühlen von Wert- und Sinnlosigkeit.



Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Erschöpfung und Gewalterfahrungen

24

Die Familie ist einerseits ein Ort der Zuflucht, ist aber andererseits auch ein Ort der Gewalt.¹² Häufig sind Erschöpfung und Überforderung Anlass für Konflikte. Wenn Konflikte in der Familie eskalieren, trifft es die Schwächeren. Es kommt zu Gewalt in der Partnerschaft, zu Gewalt gegen Kinder und auch zur Gewalt gegen hilflose alte Menschen.

Innerfamiliäre Gewalterfahrungen steigern nachweislich das Risiko eines Kindes, später selbst gewalttätig zu werden. Neuere Studien bestätigen, dass immer mehr Kinder gewaltfrei erzogen werden. Umstritten ist, ob die steigende Zahl der Trennungen und Scheidungen auch zur Gewaltfreiheit in Familien beiträgt: Einerseits ist es einfacher geworden, sich aus einer gewalttätigen Beziehung zu lösen. Andererseits zeigen die Kriminalstatistiken keinen signifikanten Rückgang häuslicher Gewalt.

Das Ausmaß elterlicher Gewalt gegenüber den Kindern ist nach wie vor erheblich. Seit etwa 2005 sind deutlich mehr Kinder unter sechs Jahren in Obhut genommen und in Heimen oder Pflegefamilien untergebracht

worden. 2008 waren es in NRW 74 Prozent mehr als noch 2005. Allerdings sind die zunehmenden Eingriffe der Jugendhilfebehörden vermutlich vor allem auf eine gestiegene Sensibilität und ein verändertes Meldeverhalten der Bevölkerung zurückzuführen.

Kindeswohlgefährdung und Kinderschutz

Das Kindeswohl ist ein zentraler Begriff im Rahmen des Familienrechts im Bereich der „Elterlichen Sorge“ und von Sorgerechtsmaßnahmen. Das Kindeswohl ist in diesem Zusammenhang einerseits eine zentrale Rechtsnorm und gleichzeitig ein unbestimmter Begriff, der ausgehend vom Einzelfall stets konkretisiert werden muss. Er dient als Legitimationsgrundlage für staatliche Eingriffe in die Familie. Es geht um die Gefährdungen von Kindern in Familien und im familiären Umfeld. Das können körperliche, sexuelle und seelische Misshandlungen und Vernachlässigung sein. Es gibt immer wieder spektakuläre Fälle, die die Frage nahelegen: Warum wurde nicht früher eingegriffen?



*Er hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten
auf allen deinen Wegen. Psalm 91, 11*

12) Hierzu ist eine Fotoausstellung von Frauen aus Frauenhäusern „Was hat Dir in der Kindheit gefehlt?“ in Arbeit.

Rahmenbedingungen, die das Leben von Familien beeinflussen

Vereinbarkeit von Pflege und Beruf

Die Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen hat Auswirkungen auf die Pflege Angehöriger und auf die Betreuung der Kinder. Oft sind die räumlichen Entfernungen zwischen den Generationen sehr groß.

Die Generationen einer Familie leben „multilokal“ in verschiedenen Haushalten. Gegenwärtig gibt es die „Sandwich-Generation“ der 40- bis 65-Jährigen, die sich sowohl um Kinder als auch um pflegebedürftige Angehörige kümmert.

Die Soziologin Dr. Cornelia Kricheldorf beschreibt

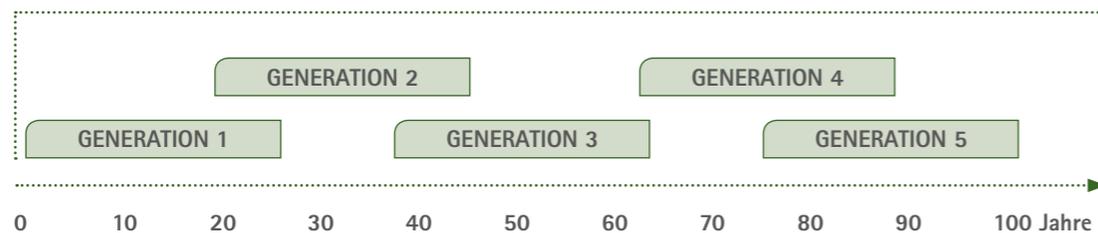
Pflege als ein allgemeines Lebensrisiko.

- Pflegebedürftigkeit im Alter ist bei über 80-Jährigen ein **erwartbares Lebensrisiko**
- Die Wahrscheinlichkeit wächst, dass in einem Familienverband **zwei Generationen parallel** Pflege und Unterstützung brauchen.
- Die **Auseinandersetzung mit Pflegebedürftigkeit innerhalb des Lebenslaufs** ist für den Einzelnen und die Gesellschaft unumgänglich.

- Bei abnehmender Kinderzahl und zugleich größerer räumlicher Mobilität sind **Probleme vorgezeichnet**.

Aus dieser Zukunftsperspektive ergeben sich Fragen:

- Welche Familienergänzungen lassen sich „einkaufen“? Das betrifft Dienstleistungen wie Putzen und Einkaufen oder Menschen und Beziehungen – etwa Pflegekräfte aus Osteuropa, Tagesmütter oder Pflegebegleiter.
- Wie kann die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf durch betriebliche und außerbetriebliche Unterstützung besser gelingen, etwa durch flexible Arbeitszeiten oder spezielle Angebote der Erwachsenenbildung?
- Familien leisten hier viel. Sie brauchen persönliche und gesellschaftliche Unterstützung, um nicht in Erschöpfung zu fallen.



→ Aus der Praxis:

Demenz-Café

Das Demenz-Café in Detmold ist ein offener Treffpunkt speziell für Demenzerkrankte in Begleitung ihrer Angehörigen. Pflegenden Angehörigen möchten wir Anregungen und Hilfestellungen in der Begleitung demenziell erkrankter Menschen geben. Bei jedem Treffen gibt es einen Themenschwerpunkt. Manchmal ist dieser nur für die Angehörigen gedacht, dann gibt es parallel dazu immer eine Alternative für die demenziell erkrankten Menschen. Gerne werden auch Anregungen aufgenommen und umgesetzt. Alle Betroffenen sind zu dem gemütlichen Kaffeetrinken herzlich willkommen. Auf Wunsch gibt es bei jedem Treffen die Möglichkeit der individuellen Beratung. Das Angebot wird von erfahrenen Sozialpädagoginnen geleitet.

Familien – in welcher Familienform auch immer – brauchen Orte, die ihnen ausreichend Respekt und Sicherheit bieten, um sich auszutauschen und Netzwerke zu bilden. Kirchengemeinden können solche Orte sein. Politik und Gesellschaft erwarten viel von der Kirche und ihren Einrichtungen. Zu überlegen ist deshalb, ob die Familienbilder, die die kirchliche Praxis prägen, noch mit dem gegenwärtigen Familienleben übereinstimmen. Welche theologischen Grundlegungen bestimmen das Bild von Familien?



*Soll ich meines Bruders
Hüter sein?* 1. Buch Mose 4, 9



Der Schutzraum der Familie im Alten Testament

Die beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen fordern die Evangelische Kirche heraus, Familien zu unterstützen und ihnen Orientierung anzubieten. Bei der Orientierung hilft der Blick auf die biblische Überlieferung. Die Familienverhältnisse der biblischen Schriften sind zwar andere als heute. Dennoch verbergen sich hinter dem, was zeitgeschichtlich bedingt ist, Themen des Lebens, die über die Jahrhunderte gleich geblieben sind.

Im Alten Testament fällt zuerst der Wechsel verschiedener Familienformen auf. Das Wort „Familie“ findet sich im Alten Testament nicht, wohl aber spricht die Bibel vom „Vaterhaus“. Im Wechsel zwischen nomadisch lebenden Familienverbänden zu den sesshaft gewordenen bäuerlichen Gruppen ist Familie nach heutigem Verständnis immer Großfamilie. Sie ist nicht nur die Familie von Müttern und Vätern mit ihren Kindern, sondern umfasst mehrere Generationen. Dazu gehören neben den durch Ehe oder Verwandtschaft zusammengehörenden Menschen immer auch die weiteren Angehörigen des Hauses – auch die Sklavinnen und Sklaven und andere Abhängige.

In der bäuerlichen Kultur leben und wirtschaften sie in mehreren um einen Hof gruppierten Häusern. Diese Großfamilie sichert das wirtschaftliche Überleben aller. Sie bietet Schutz gegen äußere Übergriffe.

Deutlich wird der historische Abstand zwischen den Familienformen in der biblischen Zeit und der heutigen Vorstellung von Familie. Insbesondere die persönliche Wahl des Partners und Freiheit in der Lebensgestaltung bleiben den meisten, die zum Haus gehören, versagt. Bei der Beschäftigung mit den Familienerzählungen aus dem 1. Buch Mose fällt auf, dass die geschilderten Erfahrungen und Empfindungen trotzdem in manchem ähnlich sind zu dem „Leben im Patchwork“ von heute und den Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind:

- So berichtet die Josephserzählung von der ungleichen Zuwendung des Vaters zu den Söhnen und der Konkurrenz unter Brüdern, die sich gewaltsam entlädt.
- Theologisch bedeutsam sind die Erzählungen von den unerfüllten Kinderwünschen und der damit verbundenen Belastung im Miteinander von Frau und Mann. So wird es von Sara und Abraham und von Rachel und Jakob berichtet.
- Zum Alltagsrealismus der Bibel gehört auch, dass sie von Gewalt in Familien erzählt: vom Zwist zwischen den Brüdern Kain und Abel, der mit dem Mord an Abel endet. David begeht einen Gattenmord, um eine begehrte Frau für sich zu gewinnen. Auch von Vergewaltigungen in der Familie wird berichtet. Kinder und Sklaven sind Unmündige, die auch verkauft werden können. >

Der Schutzraum der Familie im Alten Testament

30

Daneben entstehen im Alten Testament Vorstellungen, die über diese alltäglichen Erfahrungen hinausweisen und zu Hoffnungsbildern werden: Gott selbst wird mit dem Bild der Mutter verbunden, die tröstet und ernährt, und so in unbedingter Liebe und Treue für das Volk als Gottes Kind einsteht.

Witwen und Waisen, die nicht in der Familie leben, werden unter Gottes besonderen Schutz genommen.

Das vierte und das sechste Gebot formulieren die Schutzfunktion der Familie: Es gilt, dem „werdenden“ und dem „vergehenden“ Leben einen verlässlichen Raum zur Entfaltung und zur Unterstützung zu geben. (Die hier verwendete Zählung der Gebote folgt der lutherischen Tradition. Zu beachten ist, dass es sich nach reformierter Zählweise bei dem Elterngelot um das fünfte und beim Verbot des Ehebruchs um das siebte Gebot handelt.)

Familie in den Zehn Geboten

Als Ausgangspunkt der Zehn Gebote erinnert Gott an die Befreiung seines Volkes aus der Knechtschaft und Unterdrückung in Ägypten. Mit den Geboten lässt sich die so geschenkte Freiheit gestalten und bewahren. Der befreienden Tat Gottes stehen die Menschen mit ihrem Tun gegenüber. Sieht man das Tötungsverbot im Zentrum der Gebote, so lässt sich auch feststellen, dass die beiden am nächsten stehenden Gebote die Familie betreffen. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.“ – und „Du sollst nicht ehebrechen.“

Die Familie ist der zum menschlichen Leben notwendige Raum. Ein Leben ohne Familie war faktisch nicht möglich. Gefährdet waren damals besonders die alten Menschen, die Witwen und Waisen. Viele Texte lassen erkennen, dass die Eltern es waren, die im innerfamiliären Verteilungskampf am ersten unterlagen. Die alten Eltern sollen geehrt werden. Es geht darum, denen, die ihre Würde nicht mehr allein bewahren und durchsetzen können, ein entsprechendes Gewicht zu geben. Beim Verbot des Ehebruchs geht es um den möglichen Bruch im Zusammenleben von Mann und Frau, damit um das Zerbrechen des Raumes, in dem Kinder aufwachsen können und geschützt sind.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen,
wo du bleibst, da bleibe ich auch.“

(Rut 1, 16)

Dieses Treueversprechen ist heute ein beliebter Trauspruch. Im Buch Rut gibt es Rut ihrer Schwiegermutter Noomi. Damals wie heute geht es um den Wunsch, Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Verantwortung zu leben.

Rut und ihre Schwiegermutter Noomi finden gemeinsam einen Weg aus einer ausweglosen sozialen Lage. Noomi und ihr Mann sind wegen einer Hungersnot nach Moab ausgewandert. Ihr Mann stirbt dort bald. Ihre Söhne heiraten moabitische Frauen. Nachdem auch die Söhne Noomis gestorben sind, entschließt sich Rut, bei ihr zu bleiben und mit ihr nach Israel zurückzukehren, obwohl sie dort als Fremde mit Diskriminierung zu rechnen

hat. Die beiden finden in Boas jemanden, der ihr Erbe auslöst, und Rut und Boas heiraten. Gemeinsam gehen sie einen Weg, auf dem Rut dem Versprechen an Noomi treu bleiben kann und der Noomi mit in das Haus des neuen Ehemanns führt. Damit wird die einzig realistische Möglichkeit der sozialen Integration zweier kinderloser Witwen in eine Gesellschaft beschrieben, die lebensnotwendige materielle Ressourcen an männlichen Erbbesitz bindet. Im Kern dieser Erzählung steht ein Versprechen, das ausdrucksstark eine neue Sicht auf Familie ermöglicht: Die hinter den rechtlichen und traditionellen Formen zugesagte Treue wird als Grundlage familiärer Gemeinschaft erkennbar.

Verwandtschaft und die Gemeinde als Familie im Neuen Testament

32

Im Neuen Testament finden wir wiederum die Vorstellung des Hauses als Familienform, zu dem neben Verwandten und Verschwägerten auch alle Abhängigen gehören. Die Beziehung Jesu zu seiner eigenen Familie wird in der älteren Tradition als sehr ambivalent beschrieben:

- Seine Verwandten halten ihn für verrückt. (Markus 3,21)
- Jesus selbst weist die Ansprüche seiner Familie ab. (Markus 3, 31 – 35; Matthäus 12, 46 – 50)
- In den Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas fordert Jesus mehrfach dazu auf, Familie und Haus zu verlassen und ihm nachzufolgen. Die Gemeinschaft derer, die sich in der Nachfolge sammeln, wird zur neuen Familie. Kindern und Witwen gilt dabei Jesu besondere Achtung und Fürsorge: Sie werden in Aufnahme der alttestamentlichen Tradition nun zu besonderen Vorbildern des Gottesglaubens. Sie sind nicht mehr allein Schutzbedürftige, sondern selbst Handelnde.

Auch der Galaterbrief geht kritisch mit vorhandenen sozialen Strukturen um: So werden die sozialen Institutionen aufgelöst zu Gunsten der neuen Bindung in Jesus Christus. (Galater 3,28)

In den paulinischen Briefen erfahren wir ebenfalls davon, dass Menschen, die familiär als Abhängige lebten (besonders Sklaven), als einzelne Person zur Taufe zugelassen wurden. Diese Freiheit zum Glauben begründet die Gemeinde als Gemeinschaft, in der die trennenden Unterschiede aufgehoben werden.

Besonders bedeutsam wurden in der christlichen Tradition die Haustafeln in den Briefen (Kolosser 3, 18-4,1; Epheser 5,22 – 6,9): Sie sprechen alle, die zum Haus gehören, auf ihre gegenseitige Verantwortlichkeit an, vor allem auch die Väter als Vorstand des Hauses. Die Haustafel-Tradition ist freilich aus dem Umfeld des Christentums übernommen und damit auch Zeichen einer Anpassung an die geltende Ethik. Zugleich wehren sie die Anfragen danach ab, ob durch den Zugang zum Glauben und zur Gemeinde, den die Taufe jedem und jeder öffnet, nicht die tradierten Familienformen aufgelöst werden.

So steht im Neuen Testament beides nebeneinander: der Ruf, sich aus den bindenden Familienverbänden zu lösen zugunsten der Nachfolge und der neuen Gemeinschaft in der Gemeinde, und andererseits die Stärkung der tradierten Familienstrukturen.

Systematisch-theologische Überlegungen

33

Der biblische Befund lässt mehrere grundsätzliche Aussagen zur Funktion von Familie zu:

1. Familie lässt sich verstehen als Einladung Gottes, Verantwortung, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit zu leben und zu gestalten. Diese Funktion hat Familie in Ableitung zu den Begriffen Treue und Verlässlichkeit als Handeln Gottes an seiner Schöpfung und an seinem Volk. Gott ist es, der mitgeht mit seinem Volk und ihm Regeln gibt, um das Leben zu bestehen. Seine Treue legt den Grund für menschliche Treue.

Die Lebensregeln der Gebote benennen genau diese Funktionen. Menschliche Treue und Verlässlichkeit sollen dem „werdenden“ wie dem „vergehenden“ Leben einen Schutzraum bieten.

Dabei gibt es keine vorgegebenen institutionellen Formen, schon gar keine sakramentale Definition. Vielmehr kommt es darauf an, in den unterschiedlichen Formen, die heute gelebt werden, diese Grundfunktionen zu erfüllen. Das Neue Testament weitet den soziologischen Familienbegriff darüber hinaus im Sinne der Glaubengemeinschaft. Es steigert den Wert des „schutzbedürftigen“ Lebens sogar, indem es Kindern und Witwen und Waisen wie zum Beispiel in den Seligpreisungen im Matthäusevangelium besondere Würde und Kompetenz zuspricht.

Paulus relativiert alle soziologischen Kategorien des Zusammenlebens.

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (Galater 3, 27f.)

Darin liegt die Vision einer neuen Gemeinschaft, die Differenzen überbrückt, Über- und Unterordnungen auflöst und neues Miteinander möglich macht. Es gilt, die inhaltlichen Funktionen in Freiheit und Verantwortung zu leben.

2. Zur Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört es, dass er als „Mann und Frau“ geschaffen ist.

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,27).

Als Frauen und Männer, die tätig die Schöpfung gestalten und Ruhe genießen, wie Gott selbst es tat, sind die Menschen Bild Gottes. Gottebenbildlichkeit wird in der Beziehung der Menschen zueinander, in den Kindern, mit denen neues Leben in die Welt kommt, und im Mitgestalten seiner Schöpfung sichtbar. Mit der Gottebenbildlichkeit ist der Auftrag verbunden, Leben weiterzugeben und in seiner Individualität zu schützen. >

Systematisch-theologische Überlegungen

Die Partnerschaft von Frau und Mann ist nicht auf bestimmte soziologische Formen festgelegt. Auch in ihr sollen die inhaltlichen Funktionen erfüllt werden. Das „Scheidungsverbot“ ist nicht absolut zu setzen. Es kann, um die Grundfunktionen zu erfüllen, nachrangig werden. Auch die Polarität von Mann und Frau kann in der Vielfalt der Individuen durch andere Gemeinschaftsformen „ersetzt“ werden.

Das Scheidungsverbot aus evangelischer Perspektive

In einem EKD-Gutachten zum Verhältnis zivilrechtlicher und kirchlicher Trauung ist eine hilfreiche Interpretation des jesuanischen Scheidungsverbots zu finden: „Nach reformatorischem Verständnis sind die Aussagen der Bibel zum Zusammenleben der Menschen in ihrer Vielfalt zu beachten und an der Nähe zur Botschaft von der Versöhnung der Welt in Christus und der Rechtfertigung der Menschen bei Gott durch Jesus Christus zu messen. Von dieser Zentralbotschaft her, die in evangelischer Perspektive zugleich radikal und nüchtern um die Grenzen menschlicher Lebens- und Gemeinschaftsgestaltungen und den beständigen Bedarf an Versöhnung und Neuanfang weiß, muss der Umgang mit den je besonderen biblischen Aussagen zu Ehe und Eheschließung und Scheidung geleitet sein. Wo Übereinstimmungen wahrgenommen werden, können sie aufgegriffen werden; wo einzelne Aussagen oder gar Vorschriften und Ermahnungen dieser Zentralbotschaft nach heutiger

Auffassung widersprechen, sind sie von dort her behutsam zu korrigieren. Zu dieser Behutsamkeit gehört durchaus auch, die aus heutiger Sicht nicht zu leugnende Schärfe beispielsweise des Scheidungsverbot bei Matthäus (Matthäus 19) als kritische Herausforderung gegenüber einer fast ins individuelle Belieben gestellten Auswahl unter den Lebensformen und als Plädoyer für die auf Dauer und Verlässlichkeit zielende Gemeinschaft von Mann und Frau zu lesen. Umgekehrt darf, ja, muss auch dieses Verbot an der Botschaft der Liebe, Zuwendung und Verzeihensbereitschaft Gottes gegenüber den immer wieder sich verfehlenden Menschen seine Grenze finden.“

(„Soll es künftig kirchlich geschlossene Ehen geben, die nicht zugleich Ehen im bürgerlich-rechtlichen Sinne sind? – Zum evangelischen Verständnis von Ehe und Eheschließung, eine gutachterliche Äußerung“. Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, EKD Texte 101, Seite 139)

3. Partnerschaft und Familie sind auf „Nachkommen“ angelegt. Nach der Erschaffung des Menschen als Bild Gottes heißt es im zweiten Schöpfungsbericht weiter:

„Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ (1. Mose 1, 28) >

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. 1. Buch Mose 1, 27

Systematisch-theologische Überlegungen

Kinder zu bekommen ist ein Ausdruck des Segens Gottes, der Glück und Lebenserfüllung bedeuten will. Segen wird an die Nachkommen weitergegeben. Kinderfreundlichkeit bedeutet, gegenüber dem Segen Gottes offen zu sein.

Die Zukunft der Kinder ist die Zukunft der Schöpfung

Vor diesem Hintergrund wirft die demografische Entwicklung in Deutschland und in Europa Fragen auf. Was sind die Gründe, warum weniger Kinder geboren werden? In der Diskussion wird genannt:

- die wirtschaftlichen Belastungen, die Kinder für die Eltern mit sich bringen,
- ein grundlegender Pessimismus,
- befürchtete Einschränkungen im Lebensstil,
- ein kinderunfreundliches gesellschaftliches Klima
- und andere Gründe mehr.

Welche Gründe man auch betrachtet, immer geht es um Mut zur Zukunft. Es geht um die Bereitschaft, Lebensmöglichkeiten für zukünftige Generationen offen zu halten und dafür jetzt Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Mit der Zukunft der Kinder geht es immer auch um die Zukunft der Schöpfung.

4. Die Weitergabe der Glaubenserfahrung und Glaubensstradition ist eine wesentliche Funktion der Familie in biblischer Sicht.

Ein zentraler Text der Bibel ist verbunden mit der Aufforderung, den Glauben an die Kinder weiterzugeben:

„Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.“ (5. Mose 6,4f.)

Die Weitergabe der Glaubensüberlieferung in der Familie, insbesondere an Festtagen, ist ein zentrales Element des Glaubenslebens im Judentum. Leben wird weitergegeben, wo Gottes Weisungen weitergegeben werden.

Weitergabe des Lebens und Weitergabe des Segens geschieht in der Weitergabe des Glaubens. Das gilt für religiöse Alltagspraxis in der Familie, für religiöse Erziehung und für die Gestaltung lebendiger Gemeinde und einladender Kirche. Ausgehend von der Idee der Weitergabe des Glaubens wird der Blick auf Familien geweitet. Familie ist auch dort, wo Gottes Wort weitergegeben und gelebt wird. Denn der Glaube stellt Menschen in eine neue Gemeinschaft, und die Gemeinschaft der Glaubenden gibt diesen Glauben weiter.



*Du sollst den Herrn, deinen Gott,
lieb haben von ganzem Herzen.* 5. Buch Mose 6, 4

Herausforderungen für kirchliche Praxis und evangelisches Familienverständnis

38

Evangelisches Familienverständnis und die kirchliche Praxis mit Familien sind in Deutschland durch folgende Faktoren herausgefordert.

Zur Diskussion: Was heißt hier Familie?

Die Kirchengemeinde lädt zu einer einwöchigen Familienfreizeit ein. Vor allem Kindergarteneltern zeigen Interesse. Angemeldet haben sich:

- zwei Ehepaare mit einem Kind
- vier Ehepaare mit zwei Kindern
- ein Ehepaar mit drei Kindern, die zehnjährige Mia hat das Down-Syndrom
- ein Ehepaar mit vier Kindern
- Marlies und Petra, in deren Regenbogenfamilie Kevin aus Petras erster Ehe aufwächst
- Jürgen und Marita mit ihren vierjährigen Zwillingen und dem leicht dementen Opa, den sie nicht alleine lassen wollen.

Wer darf mitfahren? Keine Alleinerziehende mit ihren Kindern hat Interesse gezeigt, auch nicht der junge Witwer, der mit seiner Schwiegermutter die vierjährige Justina aufzieht. Waren sie nicht angesprochen oder fühlten sie sich nicht angesprochen?

Wie ist das in Ihrer Kirchengemeinde? Ist die oben beschriebene Teilnehmerliste typisch für eine Familienfreizeit? Wenn ja, warum? Was wollen Sie tun, um das zu verändern?

Beobachtung:

Grundeinstellungen zu Ehe und Familie prägen jeden – bewusst wie unbewusst. Welche der nebenstehend beschriebenen Grundpositionen zu Ehe und Familie die Leitung einer Gemeinde hat, wirkt sich auf die Angebote in der Gemeindegemeinschaft aus. Welches Bild von Familie ein Gemeindeglied hat oder bei seiner Kirchengemeinde vermutet, entscheidet darüber, ob es sich bei einem Angebot angesprochen fühlt oder nicht.

- Die Zahl der Einpersonenhaushalte nimmt weiter zu und bestimmt heute in hohem Maße die Zusammensetzung der Gesellschaft
- Die Bewertung gleichgeschlechtlicher Lebensformen hat sich auch im kirchlichen Leben verändert.
- Kinderlosigkeit nimmt zu, auch als bewusste Entscheidung.
- Der Zusammenhalt zwischen Alt und Jung hat in den Familien eher zugenommen. Dennoch haben auf Grund der demografischen Situation viele Menschen Angst vor Einsamkeit im Alter. Die Situation von Menschen ohne Kinder im Alter ist eine besondere Herausforderung.

39

Zur Diskussion: Wer ist meine Familie?

Erna hatte eine große Familie, aber keine eigenen Kinder. Sie war aktives Mitglied der Frauenhilfe und hat die letzten fünf Jahre ihres Lebens in einem Altenheim gelebt. Bis zuletzt bekam sie regelmäßig Besuch von ihren Frauenhilfsschwestern. Als Erna kurz vor ihrem 99. Geburtstag stirbt, sind die Ersparnisse aufgebraucht. Ein Bestattungsvorsorgevertrag existiert nicht. Das Sozialamt macht keine Verwandten ausfindig, die für die Beerdigung zuständig sind. Vorgesehen ist deshalb eine anonyme Urnen-Bestattung ohne Trauerfeier auf dem kommunalen Friedhof.

Die Frauenhilfsvorsitzende ist entsetzt. Sie sucht den Pfarrer auf und stellt den Eilantrag an das Presbyterium ihrer Kirchengemeinde, Erna auf einem Rasengrab des evangelischen Friedhofes beizusetzen und zuvor eine Trauerfeier in der Kirche zu halten. Die Gemeinschaft der Christen müsse hier die leibliche Familie ersetzen, meint die Frauenhilfsvorsitzende. Wie sehen Sie das?

In den Debatten und in der Praxis der evangelischen Kirche, die diese Veränderungen aufnehmen, werden zwei Ziele verfolgt. Auf der einen Seite geht es darum, Menschen unvoreingenommen zu begegnen und ihnen mit der jeweiligen Form, in der sie Familie leben, Beteiligung am kirchlichen Leben zu ermöglichen.

Auf der anderen Seite steht das Ziel, Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Verantwortung als Ausdruck lebendigen Glaubens zu beschreiben und theologisch zu begründen. Das Bemühen, beiden Zielen gerecht zu werden, führt in kontroverse Auseinandersetzungen. Aus Sorge vor negativen Bewertungen hat sich eine Scheu entwickelt, die systematisch-theologischen Überlegungen weiterhin als wichtig und gültig zu beschreiben.

Zwei Grundpositionen zeichnen sich ab. Im Kern geht es dabei um die Verhältnisbestimmung von Ehe und Familie.

Die eine Position versteht die Familie vom evangelischen Eheverständnis her. Sie betont den hohen Stellenwert, den die Ehe aus Sicht der evangelischen Kirche hat. Die Ehe ist demnach Gottes Stiftung und Mandat oder ein Gleichnis des von Gott mit den Menschen geschlossenen Bundes. Im Mittelpunkt steht die besondere Lebensform der Ehe, die Treue, gelebte Achtung, Rücksichtnahme und Loyalität zum Ausdruck bringen soll. Dieses Grundmotiv soll auch im evangelischen Familienverständnis zum Ausdruck kommen. Das gilt auch, wenn eine Ehe nicht, nicht mehr oder noch nicht im Mittelpunkt der Familie steht. ➤

Herausforderungen für kirchliche Praxis und evangelisches Familienverständnis

40

Die andere Position versucht Familie, Ehe und Partnerschaft vor allem von den Inhalten her zu verstehen. Sie geht von einer funktionalen Beschreibung von Familie aus. Die damit verbundenen Lebensformen kommen erst in zweiter Linie in den Blick.

Familie konstituiert sich dadurch, dass Menschen verlässlich füreinander eintreten und Verantwortung übernehmen. Dass Menschen in dieser Weise Familie „gründen“ und gestalten, steht aus dieser Perspektive unter dem Segen Gottes. Partnerschaft, Elternschaft, Verantwortung für ältere Menschen können in vielfältiger Weise Ausdruck finden. Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Verantwortung können demnach in unterschiedlichen gleichberechtigten Lebensformen gelebt werden.

Die Debatten um diese Verhältnisbestimmung von Ehe und Familie werden in der evangelischen Kirche mit großem Engagement und großer innerer Beteiligung geführt. Dabei spielen eigene familiäre Traditionen und Bindungen eine große Rolle. Das Thema ist eng verbunden mit eigenen Glaubensvorstellungen und eigenem Glaubensleben und gerade deswegen nicht nur Privatsache.

Die kontroversen Debatten deuten auch darauf hin, dass es beim Thema Familie um grundlegende gesellschaftliche Leitbilder geht. Muss die Familie ihren Rhythmus den Zwängen liberaler Ökonomie immer mehr anpassen, oder lässt sich Flexibilität im Unternehmen auch von der Familie her denken und gestalten? Wie werden die Grenzen begründet und bestimmt, damit Menschen Zeit haben, familiäre Verantwortung persönlich wahrzunehmen?

In der Regel müssen Familien den Kompromiss zwischen wirtschaftlichen Erfordernissen und Verantwortung füreinander für sich finden. Damit sie zwischen den großen Leitmotiven von wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Verantwortung Orientierung und Unterstützung finden, sind solche Debatten um die mit Familie verbundenen Wert- und Zielvorstellungen notwendig. Was brauchen Familien in ihrer Vielfalt, damit Menschen in dieser Gesellschaft zuhause sein und in einer Weise arbeiten und leben können, in der diese Gesellschaft lebenswert bleibt?



*Herr, deine Güte reicht,
so weit der Himmel ist.* Psalm 36, 6

Begleitung von Familie durch die Kirche

42

Wie lassen sich die vielfältigen Formen begleiten und unterstützen, in denen Liebe, Treue und dauerhafte persönliche Verantwortung gelebt werden?

Für die evangelischen Kirchen in Westfalen und Lippe bleibt dies eine Herausforderung. In Seelsorge und Kasualien, in Kindertagesstätten sowie im Religionsunterricht werden Familien an Knotenpunkten des Lebens durch Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen begleitet. Kinder, Jugendliche, Menschen in der Mitte des Lebens und alte Menschen leben in familiären Bezügen.

Wenn es gelingt, diese familiären Bezüge in der Praxis von Kirche und Gemeinde stärker in den Blick zu nehmen, kann noch mehr von der Lebendigkeit des Segens spürbar werden. Dann kann die Gemeinschaft der Glaubenden als Familie Gottes erlebt werden. Dabei sind Familien in ihrer Vielfalt zu stärken, aber auch in den Herausforderungen und Gefahren im Sinne der Rechtfertigung zu stützen.

Vieles an Hoffnungen, Anstrengungen und Erwartungen im Zusammenhang von Familie bleibt unerfüllt.

Die Bedingungen der „unerlösten Welt“ sind auch in heutigen Versuchen spürbar, Liebe, Verlässlichkeit und Verbindlichkeit zu gestalten: Zu den Bedingungen gehören die Zwänge knapper Ressourcen, die Verstrickung in gesellschaftliche Machtverhältnisse und die Tendenz zur Verzweckung menschlicher Beziehungen. Unter diesen Voraussetzungen kann Familienleben zu einer „Daueranstrengung“ werden. Gerade in dieser Situation gilt Familien die Zusage der Rechtfertigung, die sie vom Zwang entlastet, ein gelingendes Leben selber schaffen zu müssen.

Nicht zuletzt der Aspekt der Glaubensweitergabe hat in dieser Begleitung seinen „Sitz im Leben“ im Handeln der Kirche. Es gilt, Familien in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen einen wichtigen Platz zu verschaffen.

Der Segen Gottes orientiert auf Zukunft hin. Die befruchtende, stärkende und fördernde Kraft des Segens ist auf alle Begabungen der Menschen bezogen. Der Segen Gottes ist Kraftquelle für Liebe, Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und gegenseitige Verantwortung im Miteinander.

Vom halben Glück

Kürzlich saß ich im Großraumwagen eines ICE neben einer vierköpfigen Familie. Vater, Mutter, ein etwa fünfjähriges Mädchen und ein Säugling, vier, vielleicht fünf Wochen alt. Die Fahrt ging über mehrere Stunden. Ich weiß gar nicht: Lag es an meiner langweiligen Zeitschrift oder daran, dass ich lange kein Neugeborenes mehr gesehen hatte, aber: Die Familie zog mich in ihren Bann. Dabei war von Idylle keine Spur. Beide Eltern total übermüdet. Man sah es auf den ersten Blick. Auch die Fünfjährige nicht gerade in bester Verfassung. Sie musste immer wieder in ihre Schranken verwiesen werden. Papa und Mama hatten weder Kraft noch Zeit, mit ihr ohne Ende Karten zu spielen oder aus Büchern vorzulesen. Mal schuckelte er das Baby, damit sie schlafen konnte, mal war es umgekehrt. Und dann waren da ja auch noch die anderen Zuggäste. Deren freundlich-interessierte Blicke konnten sich blitzartig in vorwurfsvolle Mienen verwandeln, wenn der Säugling länger als zwei Minuten zu quaken gedachte. Nein, von einer gemütlichen Familien-Bahnfahrt konnte wirklich nicht die Rede sein. Die Vier schafften es so gerade, mit ihren Kräften über die Runden zu kommen. Du lieber Himmel, dachte ich. Da kommt niemand auf seine Kosten. Am ehesten vielleicht noch der Säugling, aber schon die Fünfjährige muss sich bremsen und einschränken, ganz zu schweigen von Papa und Mama. Nichtsdestotrotz: Es lag – kaum zu beschreiben – ein Hauch von Segen über diesem sorgsam Miteinander am Rande der Kräfte. Natürlich erkannte ich mich wieder und auch die

vielen anderen, die in dieser mittleren Lebensphase manchmal mehr schlecht als recht versuchen, alles unter einen Hut zu kriegen: Familie und Freunde, Partnerschaft, den Beruf und dann auch noch die eigenen Hobbys und Interessen. Das kann es doch nicht sein: der Alltag eines Erwachsenen. So viel Mühsal, so viele Pflichten, soll es das dann gewesen sein?

Solche Sätze habe ich mit siebzehn in mein Tagebuch geschrieben und manchmal holen sie mich heute noch ein.

„Man ist immer nur ein halb guter Vater, eine halb gute Lehrerin, ein halb glücklicher Mensch“, schreibt Fulbert Steffensky, ehemals Mönch, dann Professor, Ehemann und Vater. „Es ist nicht versprochen, dass die Menschen sich den Himmel auf Erden bereiten. Aber man kann sich Brot sein, manchmal Schwarzbrot, manchmal Weißbrot. Man kann sich Wasser sein, gelegentlich Wein.“

Tatsächlich, wenn einem das Halbe gelingt, so ist das oft schon viel.

Für das Ganze, das Vollkommene steht Gott.

Ich muss es nicht schaffen: Die perfekte Ehefrau, Mutter, Freundin und Kollegin – diesen Druck mache ich mir ganz alleine.

Für das Ganze, das Vollkommene steht Gott. Steht Gott ein. Manchmal ohne ich es. Manchmal spüre ich es.

So wie neulich im Zug.

Antje Rösener

Arbeitshilfe zum Weitergeben 2/2012



Mit Kindern neu anfangen

Familien leisten Erhebliches. Auch im gesellschaftlich bedingten Wandel ihrer Formen und ihrer inneren Beziehungsmuster bleiben sie das wichtigste dauerhafte Netzwerk: primärer Sorge-, Schutz- und Entwicklungsraum. In ihnen wird Wissen weitergegeben, es werden Traditionen gelebt und gebildet, kulturelle Erfahrungen gemacht, Werte vermittelt. Starke Familien bilden die Basis einer leistungsfähigen Zivilgesellschaft und einer lebendigen Kirche. Durch ökonomischen Druck, gesellschaftliche Individualisierungs- und Ausgrenzungsmechanismen sowie mediale Einflüsse geraten Familien in den Fokus politischen und kirchlichen Handelns. Es wird zunehmend deutlich, dass Familien der Förderung und Unterstützung bedürfen, um ihren Alltag lebendig gestalten zu können. Was Kirche und Gesellschaft hierzu konkret beitragen können, ist Thema dieses Kapitels.

Mit dem Jahr der Taufe hat die Evangelische Kirche – wie schon mit dem Projekt „Mit Kindern neu anfangen“ – das Ziel verfolgt, die Glaubensweitergabe an die nachfolgende Generation sicherzustellen. Viele Gemeinden und Kirchenkreise wurden dadurch zur

Weiterentwicklung ihrer familienorientierten Arbeit inspiriert. Die Kirche hat besonders durch die Vorbereitungen und Planungen der Tauffeste sowie die Projekte und Aktionen rund um das Thema Taufe einen neuen Blick auf die Lebenslagen heutiger Familien gewonnen:

- Alleinerziehende und Patchworkfamilien haben sich an den Tauffesten in großer Zahl beteiligt. Aus wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gründen waren die Familienformen „Alleinerziehend“ und „Patchwork“ bei der Taufe bisher unterrepräsentiert.

Beobachtung: Die Taufe und das Geld

Kinder aus einkommensschwachen Familien werden offensichtlich deutlich seltener getauft als Kinder aus mittleren und hohen Einkommensgruppen. Das deutet darauf hin, dass die ärmeren Familien sich Sorgen machen, ob sie die mit der Taufe verbundenen Kosten tragen können. Es geht schließlich um die Einladung und Versorgung von Gästen, um geeignete Kleidung, Räume und Dekoration. >

Er wird euch mit dem Heiligen Geist taufen. Markusevangelium 1, 8

Mit Kindern neu anfangen

46

Zu finanziellen Notlagen kommen aber häufig andere Probleme hinzu: Es ist beschämend, wenn man die Einkommenssituation offenlegen muss, um einen Zuschuss zur Tauffeier zu erhalten. Es ist schwierig, sich oder anderen einzugestehen, dass man sich eine Feier nicht leisten kann. Die Erfahrung des Ausgegrenztseins, die Familien mit prekären Einkommensverhältnissen alltäglich machen, setzt sich im Gottesdienst, bei Taufe, Konfirmation und Trauung fort, ja wird hier gegebenenfalls im bürgerlichen Umfeld der Kirchengemeinde noch verstärkt erlebt. Dies widerspricht eklatant dem Wesen der Taufe und der Ausrichtung des Evangeliums gerade an den Armen und Schwachen.

Deshalb ist beherztes und armutssensibles Handeln der Gemeinden erforderlich, um materielle Not zu lindern und Beschämungen und Stigmatisierungen zu vermeiden. Es gilt, die Taufe als Beispiel für gelingende Teilhabe und Symbol für neue Anfänge zu verstehen und zu wahren.

(Vgl. Rothardt, D., Stork, R. „Mitten im Leben - Soziale Aspekte der Taufe“. In: Familienpolitische Informationen, Heft 6 / 2011, S. 1-3)

- Die meisten Familien stehen einer Taufe offen und interessiert gegenüber. Die Gemeinde muss mit ihnen den Kontakt suchen und sich auf einen Weg begeben, in dem die Form der Taufe mit der Lebenswirklichkeit, den Werten und kulturellen Prägungen dieser Familien abgestimmt wird.
- Die Sinus-Milieustudien¹³ belegen: In den Kirchen kommt es zu einer Konzentration von bestimmten Familienformen, die außerhalb der Kirchen immer seltener vorkommen. In der Soziologie wird deshalb auch von einer „Milieuerengung“ in den christlichen Kirchen gesprochen.

Gemeindliche Angebote erreichen das Bildungsbürgertum beispielsweise durch ein Weihnachts-Oratorium und die Konservativ-Traditionellen in Gruppen wie der Frauenhilfe und dem Männerkreis. Die bürgerliche Mitte wird über die Kindertagesstätte, Grillfeste, Familiengottesdienste und Ausflüge angesprochen, sowie durch die Kinder- und Jugendarbeit. Das prekäre Milieu mit kleinen Wohnungen, Gelegenheitsjobs und instabilen Familienverhältnissen erreicht die Kirche fast nur über diakonische Begleitmaßnahmen.

Die Milieus wie die Jungen und Flippigen und die Eliten werden kirchlicherseits so gut wie gar nicht erreicht.

Geschichte: Ich mache das!

„Warum nur mach ich so was?“ Das fragt sich Manni und versucht, den mittleren Knopf am Jackett seines guten blauen Anzugs zu schließen. Es klappt – so eben! „Na ja, nach einem üppigen Essen nicht mehr, aber das ist ja eh nicht zu erwarten. Und beim Gang zum Taufbecken zieh ich einfach den Bauch etwas ein, ist ja nicht für lange.“ Das Problem Anzug hat Manni damit gelöst. Was ihm weiter Kopfzerbrechen macht, ist die Tatsache, dass er am Sonntag ein Patenamnt übernimmt. Es ist durchaus nicht das erste Mal, dass er Pate wird, nur diesmal ist es etwas verwickelt. Es geht um das Kind seiner Nachbarin. Als er ihr vor zwei Wochen half, den Kinderwagen die vier Stufen hochzutragen, da hatte sie Tränen in den Augen. Und weil Manni nun mal ein gutes Herz hat, fragte er: „Was ist denn los?“ Und Nachbarin Vanessa schluchzte los: „Der Pastor will Finn nicht taufen, weil mir ein Pate fehlt! Aber für Finn und mich macht das doch keiner!“ Ups! Manni schoss durch den Kopf, was er sonst so von der Nachbarin weiß: Gerade mal zwanzig, Vater tot, Mutter mit Lover auf Mallorca, Freund erst heftig liebend, dann Vanessa schwanger und er auf und davon. Nie Freundinnen zu Besuch, Stelle verloren, weil

Firma pleite. Manni atmete tief durch, schaute auf den schlafenden Finn und hörte sich sagen: „Doch, ich!“ Und da steht er nun in seinem engen, blauen Anzug und sagt sich: „Ja, ich mache das! Finn soll seine Chance haben, nicht nur auf dem Papier!“

*Christa A. Thiel
Die literarische Figur Manni aus der Serie „Verrücktes“ nimmt Erlebnisse aus seiner Kirche auf und verarbeitet sie auf seine ihm eigene Art.*



¹³ Als PDF-Dokument abrufbar unter www.familien-heute.de

Die Kunst der Vernetzung

48

In vielen Gemeinden und Kirchenkreisen (Klassen), aber auch in den funktionalen Diensten der Landeskirchen wurde in den letzten Jahren die Arbeit mit jungen Familien intensiviert:

- Die Familienbildung lässt sich immer stärker auf junge Familien, besonders auch auf junge Väter ein und erreicht dabei verstärkt auch Milieus, die zuvor aufgrund der Komm-Struktur der Einrichtungen wenig im Blick waren.
- Gemeindliche und diakonische Angebote sprechen Familien immer früher an, z.B. bei den sogenannten Willkommensbesuchen für Familien, die ein Baby bekommen haben.
- Neue Patenschaftsmodelle - wie Lesepaten - geben Antworten auf Veränderungen der modernen Familienstrukturen. Gerade für Alleinerziehende und Familien, bei denen die Großeltern weit entfernt leben, bieten diese Angebote neue verlässliche Beziehungs- und Unterstützungsleistungen.
- Eine besondere Chance liegt im Ausbau generationsübergreifender Angebote: Alte für Junge - Junge für Alte. Die Älteren coachen beim Berufseinstieg, die Jüngeren bieten PC-Kurse für Senioren an. Es gibt gemeinsame Angebote für alle Altersgruppen. Die Mehrgenerationenhäuser und die Familienzentren, aber auch die Jugend- und Gemeindearbeit bilden Ideenschmieden für solche Projekte.
- In der Kinder- und Jugendhilfe erfolgt eine Transformation der Arbeit. Bis vor wenigen Jahren wurden Verhaltensauffälligkeiten häufig erst im Schulalter erkannt. Inzwischen setzt man viel früher an.
- Der massive Ausbau der Betreuungs-, Erziehungs-, Beratungs- und Bildungsangebote sowie die Weiterentwicklung zum Familienzentrum spielt in den kirchlichen Tageseinrichtungen für Kinder eine große Rolle.



*Denn wir sind durch einen Geist
alle zu einem Leib getauft.* 1. Brief an die Korinther 12, 13

Netzwerke knüpfen

50

In allen Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens besteht ein ausdifferenziertes Leistungs- und Unterstützungsangebot für Familien, das von Angeboten im Gesundheitswesen über Kindertagesbetreuung und Familienbildung bis zu Ganztagschulen reicht.

Auch wenn sich nach wie vor teilweise erheblicher Ausbau- und Entwicklungsbedarf bei diesen Angeboten zeigt, so ist doch auf der entstandenen Basis bereits eine grundlegende Unterstützung für Familien gewährleistet.

Aufgrund der komplizierten Rechts- und Finanzierungsstruktur dieser Leistungen werden sie jedoch von den Familien meist als voneinander isoliert und wenig ganzheitlich erlebt. Auch bei den Angeboten in kirchlicher und diakonischer Trägerschaft erleben die Betroffenen dieses Problem der „Versäulung“ der Angebote

als störend. Es führt dazu, dass Familien etwa in den Gemeinden, der Familienbildung, der Kindertagesstätte oder der Ganztagschule immer wieder der Kirche begegnen, ohne alle diese Räume in einem ganzheitlichen Zusammenhang als Kirche wahrzunehmen.

Es stellt sich daher die Frage, ob und wie das große Netz der kirchlichen und diakonischen Angebote zu einem Netzwerk für und mit Familien werden kann, in dem Familie an allen Punkten Kirche erlebt. Diese Anfrage richtet sich an alle Akteure im Netzwerk:

- Wie können **Gemeinden** den Blick stärker weiten auf diejenigen Akteure und Organisationen, die ebenfalls Kirche sind? Schaffen die Akteure es, voneinander zu wissen und sich gegenseitig zu ergänzen?
- Wie können die **funktionalen Dienste** neben ihrer Fachlichkeit auch eine aktivere Rolle als kirchliche Netzwerker spielen?
- Wie können **Familien** von der Vielfalt kirchlicher Angebote am besten profitieren?

→ Beispiel:

Netzwerk Familienzentrum

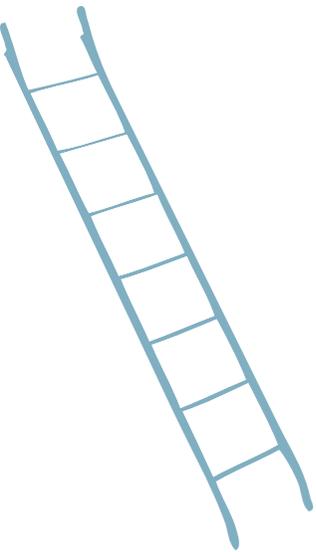
Weder kann Kirche für Familien alles bieten, was diese brauchen, noch muss sie das tun. Gerade in den diakonischen Arbeitsfeldern werden die Netzwerke deshalb häufig weit über die kirchlichen Angebote hinaus ausgeweitet. Ein Musterbeispiel stellen die Familienzentren dar. Im Bereich der westfälischen Landeskirche gibt es bereits mehr als 250, im Bereich der Lippischen Landeskirche 23 evangelische Familienzentren, die für Familien Begegnung, Bildung und Beratung organisieren und Brücken in das Gemeinwesen bauen. Gerade in städtischen, multikulturellen Wohnvierteln reichen die Angebote der Familienzentren weit über das kirchliche Milieu hinaus. Da werden gemeinsam mit städtischen Partnern und anderen gemeinnützigen Organisationen aus dem Stadtteil Sprach- und Kochkurse, Freizeitangebote für Familien, Sport, Geselligkeit und vieles mehr angeboten. In Wohngebieten, die weniger von traditionellem Vereins- und Gemeindeleben geprägt sind, bieten solche kooperativen Konzepte Familien den Rahmen zum Aufbau neuer Gemeinschaften. Als Partnerin in trägerübergreifenden Netzwerken kann die Kirche Kontakt zu Menschen aufnehmen, denen traditionelle Gemeindemilieus fremd sind. So kann sie über zeitlich begrenzte Formen des Mitmachens bei Angeboten, Kursen und Projekten Einstiege in Gemeinschaft und Gemeinde ermöglichen.

Wenn ein Paar ein Kind bekommt, stellen sich der werdenden Familie viele Fragen, die sie teilweise auf den eigenen Stadtteil bzw. die Gemeinde hin orientieren. Auch darüber hinaus werden „Heimaten“ gesucht:

- Wo gibt es eine Geburtsvorbereitungsgruppe?
- Wo sind Angebote der Beratung und Familienbildung zu finden?
- Was ist mit Freizeit- und Begegnungsangeboten für Familien mit kleinen Kindern?
- Wo gibt es eine gute Kindertagesstätte?

Besonders in städtischen Räumen wird dies alles bewusst ausgewählt. Man wächst nicht mehr selbstverständlich in feste Strukturen hinein. Dies gilt auch für kirchliche und religiöse Angebote. Bei vielen jungen Familien gibt es eine große Offenheit und auch Sehnsucht nach spiritueller Begleitung, nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und nach Angeboten zur religiösen Erziehung. Vor dem Kriterium der Erreichbarkeit rangiert die Qualität des Angebots. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde oder Konfession spielt eine untergeordnete Rolle.

51



Mit Familien neu anfangen

Viele kirchliche Angebote richten sich nach wie vor an die „klassischen“ Familienformen und nehmen die Vielfalt noch nicht ausreichend in den Blick. Zu diesem Ergebnis kommt ein aktuelles Forschungsprojekt des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Es stellt fest, dass in der Vernetzung von gemeindlichen, übergemeindlichen und diakonischen Unterstützungsangeboten für Familien noch vieles zu verbessern ist.¹⁵

Schwerpunkte liegen in der Arbeit mit kleinen Kindern oder mit Schulkindern und Jugendlichen. Versäumt wird, die ganze Familie anzusprechen und einzubinden. Besonders Großeltern, getrennt lebende Elternteile und Paten werden nur selten zur Mitarbeit eingeladen. Wenn die Kinder aus dem Haus sind, werden Familien in den Gemeinden kaum noch angesprochen und erreicht. Das geschieht erst wieder als Seniorinnen und Senioren: Die Altersgruppe der 45- bis 65-Jährigen kommt seltener vor. Die große Gruppe der Singles kommt in der Regel gar nicht in den Blick.

- **Familie als primärer Ort religiöser Sozialisation**

Familie ist der primäre Erfahrungsraum von Religion. Das bleibt gültig, auch wenn immer weniger Eltern zu einer expliziten religiösen Erziehung neigen. Die Aufgabe der religiösen Erziehung wird zunehmend an Institutionen delegiert, an die Kindertagesstätte, die Schule, den Kindergottesdienst.

Das hat zur Folge, dass heute eine Umkehrung stattgefunden hat: Die Eltern lehren nicht mehr die Kinder. Die Kinder können vielmehr die Eltern lehren, wenn sie dabei begleitet und unterstützt werden. Es sind oftmals die Kinder, die auf der Basis von Erfahrungen in den Kindertagesstätten auch zu Hause religiöse Rituale wie das Gebet einfordern, die Taufe wünschen, existenzielle Fragen stellen und sich mit dem Tod auseinandersetzen.

Dies gilt auch für kirchenferne und sogar dezidiert „nicht-gläubige“ Familien: Der Theologe Michael Domsgen arbeitet in seiner Studie über Familie und Religion¹⁶ heraus, dass „die Familie ein entscheidendes religiöses Sozialisationsfeld (ist), auch dann, wenn nicht explizit religiös erzogen wird.“ Zum einen sind – nach Domsgen – die existenziellen beziehungsgebundenen Erfahrungen, die innerhalb von Familien gemacht werden, unverzichtbar für das Verständnis und die Rede vom Verhältnis von Gott und Mensch. Und zum anderen sind die Leistungen, die Familien vollbringen, erheblich, wenn sie sich gegenseitig vertrauen, achten und wertschätzen, wenn sie miteinander vorlesen, singen und beten, wenn sie über religiöse Fragen nachdenken und reden, und wenn sie religiöse Feste als Familienrituale gestalten und feiern. >



*Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege.* Psalm 119, 105

¹⁵) Familienpolitische Informationen, Heft 1/2012

¹⁶) Domsgen, Michael: „Familie und Religion, Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie“, Leipzig 2006, Seite 284.

Mit Familien neu anfangen

54

Dabei gilt es zu respektieren: Familien bestimmen selbst ihren Wertekanon und ihre Kultur. Sie müssen eine gemeinsame Sprache finden, um Erfahrungen ihrer Mitglieder auszutauschen und zu verstehen. Wenn die Kirche in ihrer religionspädagogischen Arbeit mit Kindern Erfolg haben will, muss sie deren Familien aktiv einbeziehen. Gerade bei religiösen und kirchlichen Angeboten ist deshalb der Blick über den Einzelnen oder eine Zielgruppe hinaus auf das ganze System Familie zu weiten.

• Familie als System wahrnehmen

Familien genießen eine grundgesetzlich abgesicherte Autonomie. Das erfordert von ihren Unterstützungspartnern Respekt vor ihren Leistungen, ihren selbst gewählten Formen, ihren Ansichten, Bedürfnissen und Werten. Das fordert die Kirche handlungspraktisch heraus. Religiöse Sprache und soziale Kommunikation von Gemeinde und Kirche müssen demnach von den Familien in die eigene Sprache übersetzbar sein.

Die Vorstellung eines weitgehend autonomen Familiensystems darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Familiensysteme zunehmend auf intensiven Austausch mit ihrer Umwelt angewiesen sind. Das sprichwörtliche „afrikanische Dorf“, das es braucht, um ein Kind zu erziehen, muss von modernen Familiensystemen selbst entworfen und aufgebaut werden. Vielen Familien gelingt dies selbstständig, indem sie mit privater und professioneller Hilfe durch Hebammen,

Kinderärzte, Krippen, Kindertagesstätten, Familienzentren oder Schulen weitgehend optimale Lebensbedingungen für ihre Kinder schaffen. Andere Familien benötigen oder wünschen dabei Unterstützung.

• Menschen im Lebenslauf begleiten

Viele Gemeinden erreichen ihre Gemeindeglieder in zentralen, biografisch relevanten Phasen. Sie beginnen früh mit Angeboten für die Jüngsten und richten sich gezielt an alle Altersgruppen. Wichtige biografische Übergänge wie die Aufnahme in die Kindertagesstätte, die Einschulung, der Schulwechsel, aber auch kritische Lebensereignisse wie die Trennung von Eltern werden zunehmend gottesdienstlich begleitet.

Aus der Sicht von Familien ist dies hilfreich und gut. Wichtig ist, dass die Kirche in diesen Situationen auch Brücken in neue Organisationen und Lebensnetzwerke eröffnet und beispielsweise Schulen, Beratungsstellen, Familienbildung beteiligt.

Kirchlich-diakonische Angebote, die sich nur an eine Generation richten, übersehen häufig die Chancen, die Familien als Orte der ganzheitlichen Kommunikation und des generationenübergreifenden Lernens bieten. Gleich in welcher Lebensphase ein Mensch sich befindet, bieten sich aufgrund von Kindsein, Elternschaft, Patenschaft, Großelternschaft je besondere Chancen für die eigene soziale, kulturelle oder religiöse Entwicklung.

55

→ Aus dem Gottesdienstbuch der UCC:

Ein Beispiel ist eine gottesdienstliche Handlung, die die United Church of Christ (UCC) entworfen und 1986 in ihr Gottesdienstbuch (Book of Worship) aufgenommen hat. In der Einführung dazu heißt es:

„Diese Ordnung ist für solche Fälle bestimmt, wo ein Mann und eine Frau, die geschieden wurden, Verantwortung für ihre Trennung übernehmen wollen, das Gute, das aus der bisherigen Beziehung überdauert, bekräftigen und in der Anwesenheit Gottes, ihrer Familie und enger Freunde versprechen, ein neues Verhältnis zueinander aufzubauen. Diejenigen, die dem Paar bei der Planung des Gottesdienstes zur Seite stehen, brauchen intensives Einfühlungsvermögen bezüglich der besonderen Umstände. (...) Der Gottesdienst ist Erinnerung daran, dass nichts den Menschen von der Liebe Gottes in Jesus Christus trennen kann. (...) Hoffnung und Freude sind in diesem Gottesdienst durchaus angemessen, da Mann und Frau ihren guten Willen dem jeweils anderen gegenüber versprechen und Verantwortung vereinbaren für bleibende Verpflichtungen, die sie gemeinsam haben.“

Gottesdienstleiter/in bzw. alle

Wir bekräftigen euch in den neuen Versprechen, die ihr abgelegt habt:
Versprechen, die sich auf eure Trennung beziehen, die aber widerspiegeln,
dass ihr noch immer umeinander besorgt seid und euch gegenseitig alles Gute wünscht,

und Versprechen, die dabei helfen,
den Schmerz zu lindern, den ihr vielleicht fühlt.
Zählt auf Gottes Gegenwart;
vertraut auf unsere Unterstützung;
fangt neu an.

Gottesdienstleiter/in

Geht hinein in diese Welt in Frieden;
seid guten Mutes;
haltet fest am Guten;
vergeltet nicht Böses mit Bösem;
stärkt die Zaghafte;
unterstützt die Schwachen;
hilft den Geplagten;
gibt jedem Menschen Anerkennung;
liebt Gott und dient ihm;
freut euch in der Kraft des Heiligen Geistes.

Übersetzung aus dem Englischen
von Margret Wand

Geschichte: Wo bleibt Ralf?

„Wo bleibt nur Ralf? Drückt er sich doch?“, fragt sich Manni. Die Kirche ist bis auf den letzten Platz – nein, bis auf den vorletzten Platz besetzt. Denn bereits seit einer halben Stunde sitzt Manni in der letzten Reihe, hält neben sich den Platz frei und wartet auf Ralf. Ralfs Tochter Nine wird heute konfirmiert. Luftlinie trennen Vater und Tochter gerade mal 2,4 Kilometer, aber seit sich vor drei Jahren die Eltern getrennt haben, sind es Welten. „Nine tut mir leid!“, denkt Manni. „Was kann sie denn dafür, dass ihre Mutter einen zweiten Frühling nach der erfolgreichen Diät erlebte und dass ihr Vater lieber Überstunden kloppte, als nach Hause zu kommen.“ Die Glocken läuten, Manni schaut auf die Uhr: Noch drei Minuten und Ralf ist immer noch nicht da. Alle Welt oder zumindest die Familie gibt Ralf die Schuld: Er habe die Fami-

lie vernachlässigt. „Hat er ja auch!“, denkt Manni. Den Fehler mache er bei seiner neuen Partnerin nicht wieder, betont Ralf jetzt immer. Doch was geschehen ist, lässt sich nicht rückgängig machen. Die Familie isoliert Ralf. Zur Konfirmationsfeier ist er nicht eingeladen. Das könne er ja an „seinem“ Wochenende mit Nine nachholen, hieß es. Als Ralf ihm das erzählte, hat Manni behauptet, von der Kirche könne ihn aber die Familie nicht ausschließen und hat sich mit ihm hier verabredet. „Leben die Christen nicht eigentlich von Vergebung?“, überlegt Manni und schaut auf das Kreuz. Die Orgel spielt, die Konfirmanden ziehen ein, kein Ralf neben ihm. „Mein Gott, können Eltern nicht wenigstens um der Kinder willen mal die alten Sachen ruhen lassen!“ Ein Stoßgebet à la Manni. Als die Gemeinde „Danke für alle guten Freunde, danke, oh Herr, für jedermann ...“ singt, legt sich eine Hand auf Mannis Schulter. Ralf schiebt sich auf den Platz neben ihn. Er lächelt Manni an, wenn auch etwas angespannt, und flüstert ihm ins Ohr: „Danke!“.

Christa A. Thiel



Mit Familien neu anfangen

→ Praxisbeispiel Jung und Alt:

Das Mehrgenerationenhaus der Apostelgemeinde in Münster

Gute gemeindliche und offene Jugendarbeit gab es in der Apostelgemeinde schon immer. Auch die Seniorinnen und Senioren waren schon lange eine „verschworene Gemeinschaft“. Erst mit der Entwicklung des Gemeindetreffs zum Mehrgenerationenhaus fanden diese beiden Bereiche zusammen und bilden heute gemeinsam mit der Kindertagesstätte die Klammer der intergenerativen Arbeit. Hierzu wurden ganz neue Angebote entwickelt, die dem gemeinsamen Lernen der Generationen und der Begegnung verpflichtet sind. Das Angebot ist breit und reicht vom Märchenvorlesen der Alten für die Jungen über die gemeinsame Medienarbeit bis zu virtuellen Olympiaden der Generationen an der Spielekonsole. Nebenbei wird eine neue Form der intergenerativen Gemeindepraxis entwickelt und erprobt. Sie ist anderen Gemeinden zur Nachahmung empfohlen wird.



Mit Familien neu anfangen

• Familien Räume geben

Auch dort, wo Gemeindehäuser und Kirchen geschlossen werden, bleiben Möglichkeiten, Gemeindeleben aufzubauen und zu fördern. So übernahm in Gronau die Diakonie ein ehemaliges Gemeindehaus als Stadtteilzentrum und sorgt nun dafür, dass die Menschen des Stadtteils sich dort treffen und Unterstützung erfahren können. Das Gemeindeleben hat sich hier deutlich verändert. Die Kirche aber ist nach wie vor im Stadtteil präsent und nah bei den Menschen.

Perspektivisch werden sich neue Gemeinschaftsformen, neue Formen des freiwilligen Engagements und neue Formen religiöser Praxis entwickeln. Familien werden der Kirche auf ihrem Lebensweg an vielen verschiedenen Orten begegnen. Einige Familien binden sich dauerhaft eng an eine Gemeinde, für die meisten aber gehören Kirche und religiöse Angebote in wechselnder Form und Intensität zur Familienentwicklung dazu.

Für die Kirche bedeutet das, dass sie die Lebensorte von Familien, an denen Begegnung mit Kirche stattfindet, als kirchliche Orte wahrnehmen sollte.¹⁷ Besonders eignen sich dazu die Kindertagesstätten und Familienzentren. Nicht nur die Kinder verbringen dort viel Tages- und Lebenszeit, auch Eltern und Großeltern gehen dort ein und aus. Eine Kindertagesstätte zu einem kirchlichen Ort zu machen, bedeutet, alle Elemente von Kirche hier zu verankern: das Gerechtigkeits-, Hilfe- und Bildungshandeln sowie die regelmäßige Feier von

Gottesdiensten.¹⁸ Menschen aller Generationen und Lebensformen sind eingeladen, an dem zu partizipieren, was Familien selbst als für sich und ihre Situation förderlich erkannt haben und umsetzen. So bekommen Familien einen neuen Stellenwert in der Gemeinde.

→ Praxisbeispiel:

Tolle Sachen mit den Vätern

Väter zu ermutigen, ihre Rolle in der Familie aktiv zu gestalten, das ist das Ziel von Vater-Kind-Wochenenden. In Zusammenarbeit mit Kindertageseinrichtungen wird an zwei Eltern- beziehungsweise Väterabenden die Veranstaltung vorbereitet. Es gibt Themen, die ein gemeinsames Abenteuer versprechen, aber auch ausreichend Zeit bieten, um mit anderen Vätern über eigene Erfahrungen in der Vaterrolle und über Zukunftsfragen zu sprechen. Der gemeinsame Abschluss ist meistens ein Gottesdienst. Ein weiterer Väterabend gibt Gelegenheit zur Auswertung. Oft steht am Ende die Vereinbarung: im nächsten Jahr wieder. Über das Konzept der Arbeit mit Vätern und Kindern gibt die Broschüre „Tolle Sachen mit den Vätern“ Auskunft. Sie gibt es bei der Männerarbeit und bei den Diakonischen Werken der beiden Landeskirchen.

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Westfalen-Lippe, Friesenring 32-34, 48147 Münster, m.guenther@diakonie-rwl.de

Was bedeutet Familienfreundlichkeit? Impulse zur Weiterarbeit: Familienfreundliche Kirche

• Familienfreundliche Gemeinde

Eine familienfreundliche Gemeinde erreicht Familien möglichst früh und bleibt an ihrer Seite durch den Lebenslauf. Sie erweitert ihren Blick vom einzelnen Familienmitglied auf das gesamte Familiensystem. Sie begegnet Familien mit Respekt und Wertschätzung. Sie öffnet ihre Räume für Familien und lädt sie zur Beteiligung ein. Sie versteht sich als Teil der Zivilgesellschaft, deren Aufgabe es ist, Familien zu stärken und zu schützen.

Eine familienfreundliche Gemeinde respektiert und fördert Familien als Orte der Erstbegegnung mit biblischen Geschichten, mit dem Gebet, mit dem Segen. Sie begleitet und unterstützt Familien bei der Entwicklung einer eigenen Familienkultur. Gemeindliche Angebote in den Kindertageseinrichtungen, den Kindergottesdiensten, im kirchlichen Unterricht und Religionsunterricht sind Ergänzungen zur Eigenverantwortung jeder Familie. In gemeindlichen Gottesdiensten geht es um das Leben als Werden und Vergehen, Scheitern und Wieder-Aufstehen, Zerbrechen und doch heil sein.

→ Tipp:

Damit das Fest zum Fest wird – Feste feiern nach Trennung und Scheidung

Die Arbeitsgemeinschaft für alleinerziehende Mütter und Väter im Diakonischen Werk der EKD (agae) hat eine Broschüre mit Beispielen für liturgische Feiern in Ein-Eltern-Familien und Patchworkfamilien erarbeitet. Dabei sind sowohl wiederkehrende Feste im Kirchenjahr als auch Feste im Lebenslauf (Taufe, Einschulung, Konfirmation, Schulabschluss u.a.) berücksichtigt worden. Die Broschüre sensibilisiert für die Gefahr, in Gebeten und Gottesdiensten die Vielfalt der Familienformen auszugrenzen.

(Download unter <http://www.diakonie.de/materialsammlung-kita-5361-damit-das-fest-zum-fest-wird-6435.htm>)

17) Vgl. Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004.

18) A.a.O., S. 136ff.

Familienfreundliche Kirche

60

• Familienorientierung als diakonische Aufgabe

Durch die Arbeit der Diakonie und der funktionalen Dienste erreicht die Evangelische Kirche in Westfalen und Lippe wesentlich mehr Familien, als dies den Gemeinden alleine möglich wäre. Auch die Möglichkeiten der Stärkung und Unterstützung sind durch diese Dienste außerordentlich vielfältig. Sie beziehen sich vor allem auf die Stärkung von Familien in wirtschaftlichen und sozialen Notlagen durch professionelle Beratung und Begleitung und durch die Stärkung von Kompetenzen durch die Familien- und Erwachsenenbildung.

→ Initiative:

Mein Papa kommt

Die Initiative „Mein Papa kommt“ vermittelt seit 2009 bundesweit kostenfreie Übernachtungsmöglichkeiten an Eltern, die ihr Kind nach Trennung oder Scheidung in einer fremden Stadt besuchen. Das Projekt stärkt alleinlebende Väter und Mütter in ihrer Elternschaft und fördert den Bindungsaufbau zum besuchten Kind oder Jugendlichen. Es senkt die Besuchsschwelle und mindert das Armutrisiko bei alleinlebenden Vätern und Müttern, da diese finanziell entlastet werden.

Bundesweit haben sich bereits über 300 Gastgeber und über 100 Eltern registriert. Selbst im Ausland lebende Eltern werden an Gastgeber in Deutschland vermittelt.

Weitere Informationen unter www.mein-papa-kommt.de

Die familienorientierte Arbeit von Kindertageseinrichtungen und Familienzentren nimmt wie ein Seismograf den Druck wahr, unter dem Familien im Alltag stehen und hilft der Kirche damit auch, mit konkreten Maßnahmen und Forderungen zur Familienfreundlichkeit am Puls der Zeit zu sein.



Und er wird vor ihm hergehen... zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern. Lukasevangelium 1, 17

Familienfreundliche Kirche

62

Die Öffnungszeiten vieler evangelischer Kindertagesstätten sind nicht ausreichend auf die beruflichen Erfordernisse der Eltern abgestimmt. Der Ausbau der Angebote für unter dreijährige Kinder ist in Gang, aber noch nicht vollendet. Allerdings gibt es keine Patentrezepte für optimale Öffnungszeiten. Die regionalen Gegebenheiten und Arbeitsplatzsituationen sind zu analysieren und zu berücksichtigen.



→ Praxisbeispiel:

Die Bielefelder Flachsfarm

Die Bielefelder Flachsfarm ist eine Einrichtung der von-Laer-Stiftung. So handhabt sie es mit den Öffnungszeiten in der Kindertagesstätte:

„Die Bielefelder Flachsfarm hat montags bis donnerstags von 7.15 - 16.30 Uhr und freitags bis 16.00 Uhr geöffnet. Damit wir die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Freizeit für die Familien umsetzen können, gibt es über die Öffnungszeiten hinaus folgende Modelle:

minimax- Angebot

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. von 6.30 - 20.30 Uhr und Sa. 9.00 - 15.00 Uhr. Diese Öffnungszeiten können Sie in Anspruch nehmen, wenn Sie selbstständig sind oder einen Arbeitgeber haben, der 295 Euro pro Monat für das minimax-Angebot zahlt. Zusätzlich gibt es auch die Möglichkeit, wenn Sie wieder arbeiten und die Voraussetzungen nicht erfüllen, dass Sie das minimax-Angebot selber finanzieren.

Erweiterte Öffnungszeiten

Sie benötigen hin und wieder eine längere oder frühere Betreuung für Ihr Kind? In der Flachsfarm gibt es die Möglichkeit, zusätzliche Stunden zwischen 6.30 Uhr und 7.15 Uhr und nach 16.30 Uhr bzw. Freitag nach 16.00 Uhr für einen geringen Preis dazubuchen.“

Der evangelische Fachverband der Tageseinrichtungen für Kinder in Westfalen und Lippe (evta) sucht die Balance zwischen der Bildungsqualität der Einrichtung und dem Bedarf der Eltern nach flexiblen Öffnungszeiten. Seine Position:

IV. Feste Kernzeiten für Bildungsprozesse oder möglichst flexible Betreuungszeiten?**Der Spagat zwischen Bedarfsorientierung und Qualitätsanspruch**

Bildungsanspruch und Bildungserwartungen stehen teilweise im starken Widerspruch zu den Bedarfen nach einer hohen und individuellen Flexibilität der Betreuungszeit einzelner Familien. Eine große Flexibilität führt dazu, dass während des gesamten Tagesablaufs Kinder gebracht und geholt werden. Das kann zwar den Bedarf der Familien entgegenkommen, bedeutet jedoch, dass kaum noch Zeiten für ungestörte und konzentrierte Beschäftigung bleibt. Diese sind jedoch unabdingbar, um dem Bildungsanspruch und dem Bildungsauftrag gerecht zu werden.

Träger und Fachkräfte stehen vor der Herausforderung, in diesem Spannungsfeld die Möglichkeiten und Grenzen für ihre Kindertageseinrichtung sorgfältig und verantwortlich auszuloten. Eine angemessene Balance zwischen Bildungsqualität und Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedürfnissen nach flexiblen Betreuungszeiten muss gefunden werden. Die Größe und Struktur der Kindertageseinrichtung und die personellen Ressourcen spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Eine größere Einrichtung mit mehreren Gruppen und vielen pädagogischen Fachkräften hat eher die Möglichkeit, flexibel zu reagieren, als eine Einrichtung mit zwei Gruppen und maximal vier Mitarbeitenden.

Es empfiehlt sich, die Gestaltung der Öffnungszeiten im engen Austausch und in gemeinsamen Beratungen mit den Eltern und den Elternvertretungen zu vereinbaren. Ziel der Kindertageseinrichtung muss sein, die Öffnungszeiten so zu gestalten, dass sie einerseits dem Bedarf (der Mehrzahl) der Familien entsprechen und andererseits die Umsetzung des pädagogischen Anspruchs an Bildung durch entsprechende Rahmenbedingungen und klare Strukturen ermöglichen.

• Kirche als Arbeitgeberin

Als Dienstgeberin steht die Evangelische Kirche und ihre Diakonie vor der besonderen Herausforderung, Worte und Taten unter schwierigen Rahmenbedingungen in Einklang zu bringen. Als Unternehmen in dieser Welt werden beide auch immer wieder neu ihre Grenzen eingestehen müssen. Im Wettbewerb um qualifizierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden sie immer wieder neue Modelle und Systeme familienfreundlicher Unternehmensführung entwickeln und einführen müssen. Bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht es neben vielfältigen bedarfsgerechten Arbeitszeitmodellen und gerechter Bezahlung auch um Angebote der Familienunterstützung in Krisen, um Gesundheitsförderung und die Möglichkeit, in Familien erworbene Kompetenzen am Arbeitsplatz einbringen zu können.

63

Was bedeutet Familienfreundlichkeit? Impulse zur Weiterarbeit

Familienfreundliche Gesellschaft

Eine starke Zivilgesellschaft braucht starke Familien, die sich einbringen: kritisch, kreativ, mit Zeit und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Sie braucht den gesellschaftlichen Dialog, in dem die unterschiedlichen Erwartungen wahrgenommen, ernst genommen und aufeinander bezogen werden. Dabei gilt es sowohl wirtschaftliche als auch politische Gegebenheiten ins Gespräch zu bringen, um zu klären, was wünschenswert, zu leisten und zu finanzieren ist.

Eine familienfreundliche Gesellschaft zeigt sich vor Ort in der Gestaltung von „Bündnissen für Familie“, in gemeinwesen- und stadtteilorientierten Projekten und in der konkreten Zusammenarbeit der Kirche mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren. Sie stellt sich den aktuellen Themen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und denkt in ihren ökonomischen Vollzügen von den kleinsten und schwächsten Gliedern der Gesellschaft aus.

• Zeit für Familien

Es gelangt immer stärker in das gesellschaftliche Bewusstsein, dass eine aktive Familienpolitik neben Geld und Infrastruktur für Familien vor allem für Zeit in Familien sorgen muss. Das neue gesellschaftliche Leitbild des voll berufstätigen Elternpaars sowie die in vielen Fällen drückende ökonomische Notwendigkeit dazu lassen – trotz des zunehmenden Ausbaus von Betreuungsangeboten für Kinder – die gemeinsame Familienzeit schrumpfen.

In unserer älter werdenden Gesellschaft steht zudem mit dem „Pflegeproblem“ bereits die nächste zeitpolitische Frage auf der Tagesordnung. Um die notwendige Zeit zu ermöglichen, müssen Arbeitsbedingungen und die Infrastruktur für Familien weiter verbessert werden. In Kirche und Gesellschaft sollte die Frage der Familienzeit auch in Verbindung mit Genderfragen bearbeitet und beantwortet werden. Waren es bisher fast immer die Frauen, die zugunsten der Betreuung und Pflege von Kindern und Alten auf die berufliche Perspektive verzichteten, so sind zukünftig die Beiträge von Männern und Frauen gefragt, um Familie und Beruf zu vereinbaren. >

Zeitbüros und „Family Mainstreaming“

Nachdem der 8. Familienbericht der Bundesregierung im Frühjahr 2012 das Thema „Zeitpolitik“ als besondere Zukunftsaufgabe der Familienpolitik herausarbeitete, stellt sich die Frage, wie die zeitlichen Bedürfnisse von Familien mit den Herausforderungen des Erwerbslebens und des Alltags koordiniert werden können. Erste Kommunen entwickeln in der Folge kommunale Strategien des „Family Mainstreaming“. Es geht darum, beispielsweise die Öffnungszeiten in Verwaltungen und Bildungseinrichtungen an die veränderten Zeitbedürfnisse von Familien anzupassen. In Italien gibt es bereits beinahe flächendeckende kommunale Zeitbüros, die diese Aufgabe übernehmen und auch die Wirtschaft für das Thema Familienzeit sensibilisieren.



Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Brief an die Galater 6,2

Familienfreundliche Gesellschaft

66

• Familienfreundliche Unternehmen

Wirtschaftsunternehmen erkennen zunehmend, dass die menschlichen Ressourcen der Gesellschaft endlich sind und die Arbeitnehmer/innen Zeit für Familie brauchen, um dauerhaft gut mitzuarbeiten. Der 7. und der 8. Familienbericht der Bundesregierung haben die stressigen Lebensphasen von Familien mit jungen Kindern oder mit pflegebedürftigen Angehörigen als „Rush hour of Life“ bezeichnet und die Unternehmen aufgefordert, flexiblere Arbeitszeitmodelle zu entwickeln. Mittlerweile ist vieles in Bewegung, da auch die Familienpolitik auf Landes- und Bundesebene hier Handlungsbedarf erkannt hat und Unternehmen bei der Weiterentwicklung unterstützt.

Der demografische Wandel und der damit einhergehende, schon heute beginnende Fachkräftemangel tragen dazu bei, dass Unternehmen sich mehr bemühen, gute Fachkräfte, besonders Frauen, durch familienfreundliche Arbeitszeitmodelle zu gewinnen und zu halten. Allerdings klaffen die Bedürfnisse der Familien und die Wirklichkeit der Arbeitszeiten einschließlich der teils erheblichen Fahrzeiten immer noch weit auseinander. Das hat zuletzt der Familienreport 2011 der Bundesregierung eindrücklich belegt.

Aus dem Tagebuch der Geschäftsführerin eines Pflegedienstes

Heute hatte ich ein Einstellungsgespräch, das mir zu denken gibt. Auf meine Frage, warum sie in einem Pflegedienst der Diakonie arbeiten wolle, antwortete die Bewerberin, sie hätte jetzt etliche Jahre in einer Bäckerei gearbeitet und wolle aber nun familienfreundlichere Arbeitszeiten. Das Arbeitsverhältnis kam nicht zustande. Wohl auch deswegen nicht, weil überall da, wo Menschen arbeiten, um andere – insbesondere andere Familien – zu unterstützen, diese besonders dann gefordert sind, wenn die anderen ihre „freie“ Zeit haben: in den Abendstunden, am Mittag, am Wochenende....

Um damit als Arbeitgeber halbwegs klarzukommen, gibt es viele Teilzeitstellen – mit allen damit verbundenen Problemen. Meistens sind es Frauen, die in diesem Bereich arbeiten und die ja auch zu Hause noch den größten Anteil an der Familienarbeit tragen. Die Belastung, alle Ansprüche unter einen Hut zu bekommen, ist besonders hoch. Eine gute Idee, wie sich da familienfreundlichere Arbeitszeiten gestalten lassen, habe ich zumindest nicht.

Vorgestellt: Es geht doch!

Als Jürgen alleinerziehender Vater wurde, wurde er aus dem Schichtdienst herausgenommen. Als Marion und Elke häusliche Pflege leisteten, wurden sie aus dem Schichtdienst ganz rausgenommen. Thomas hat montags immer Spätschicht, um sich vorher um seine Kinder zu kümmern, während seine Frau arbeitet. Neunzig Mitarbeiter hat das Familienunternehmen WERNER LANGER GmbH & Co. KG Meschede. Im Dreischichtbetrieb produzieren die Mitarbeiter etwa 6000 verschiedene technische Kunststoffteile. Zurzeit hat das Unternehmen 35 unterschiedliche Arbeitszeitmodelle, erzählt Geschäftsführer Lars Frommberger nicht ohne ein bisschen Stolz in der Stimme. Insgesamt seien es seit der Einführung schon 50 Modelle gewesen. Er versteht sich als christlicher Unternehmer. Seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen liegen ihm am Herzen. Es seien nicht nur

Mitarbeitende, die im Betrieb eine Aufgabe hätten. Es seien Menschen, die auch ihren familiären Aufgaben nachkommen müssten. Deshalb komme er ihnen mit diesen unterschiedlichen Arbeitszeitmodellen gerne entgegen, auch wenn das nicht immer einfach zu regeln sei. „Aber es geht!“, betont der Unternehmer und lächelt: „Eigentlich hat mein Großvater schon Ähnliches gemacht! Nämlich als er vor Jahrzehnten Frauen ermöglichte, in Teilzeit bei ihm zu arbeiten.“

Christa A. Thiel



Aktuelle Themen der Familienpolitik

68

Nachfolgend sind Themen der Familienpolitik beschrieben und jeweils mit einem Pro- und einem Contra-Argument versehen. Wie denken Sie darüber? Ergänzen Sie die Argumente! Bringen Sie Ihre

Kindergrundsicherung

Für 2010 hat der Gesetzgeber das Existenzminimum für Kinder auf 7008 Euro im Jahr beziffert. Es setzt sich zusammen aus einem sächlichen Anteil (4368 Euro) und einem Anteil für Betreuung und Erziehung oder Ausbildung (2640). Auf den Monat gerechnet, kostet ein Kind mit seinen Grundbedürfnissen also 584 Euro. Viele Organisationen in der evangelischen Kirche setzen sich dafür ein, dass die Politik die unterschiedlichen Modelle der Kindergrundsicherung offensiver aufgreifen und diskutieren sollte.

PRO

Die meisten Eltern erhalten monatlich 184 Euro Kindergeld für ihr Kind und können eventuell noch Kinderbetreuungskosten absetzen. Das Kindergeld reicht nicht aus, die tatsächlichen Kosten für Kinder zu decken. Das ist einer der Gründe dafür, warum die Kinderarmutsquote in Deutschland so hoch ist. Die Familien, insbesondere Alleinerziehende, können ihre Kinder nicht unterhalten – sie haben zu wenig Einkommen, sie erhalten zu wenig oder keinen Kindesunterhalt und die Ausgaben steigen ständig (z. B. Energiekosten). Die Folge ist: Über eine Million Kinder lebt von SGB II-Leistungen auf niedrigstem Niveau. Eine Kindergrundsicherung, die über dem Mindestbedarf nach SGB II liegt, würde Leistungen wie den Kinderzuschlag oder das Bildungs- und Teilhabepaket und die Bedürftigkeitsprüfung überflüssig machen und so zu erheblichen Verwaltungsvereinfachungen führen.

Erfahrungen ein! Tun Sie es allein, mit anderen, in Ihrer Gemeindegruppe! Lassen Sie andere unter www.familien-heute.ekvw.de an Ihren Erkenntnissen teilhaben.

CONTRA

Innerhalb des Systems Familienlastenausgleich wäre auch eine Kindergelderhöhung oder die Verbesserung des Kinderzuschlags denkbar. Bei allen Modellen ist schwer überprüfbar, ob die kinderbezogene Leistung dem Kind zugute kommt, auch wenn sie an den Eltern teil gezahlt wird.

69

Betreuungsgeld

Das Betreuungsgeld ist eine Geldleistung des Staates an Eltern, die sich in den ersten Jahren nach der Geburt eines Kindes zu Hause in Vollzeit der Erziehung widmen.

PRO

Es ist für Eltern gedacht, die ganz bewusst keinen Krippenplatz, also keine Kindertagesstätte in Anspruch nehmen wollen. Damit sollen Eltern unterstützt werden, die sich selbst um ihre Kinder unter drei Jahren kümmern wollen.

CONTRA

Ärmere und bildungsferne Familien werden davon abgehalten, ihre Kinder in Kindertageseinrichtungen betreuen zu lassen. Den Kindern könnten damit wichtige Fördermöglichkeiten vorenthalten werden.

Öffentliche Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren

Ab dem 1. August 2013 besteht ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz bereits für einjährige Kinder. Der Ausbau dieser Plätze wird zum Teil vom Bund finanziert, die Umsetzung ist Sache der Länder. Für etwa 22 Prozent der unter dreijährigen Kinder gibt es ein entsprechendes Angebot. Damit ist NRW das Schlusslicht im bundesdeutschen Vergleich. Der vom Bundesgesetzgeber angenommene Bedarf an Betreuungsplätzen für unter dreijährige Kinder liegt bei 32 Prozent. Fachleute gehen von wesentlich höheren Zahlen aus: besonders in Großstädten über 50 Prozent. Für drei- bis sechsjährige Kinder ist das Platzangebot in fast allen Kommunen in NRW ausreichend, allerdings sind die angebotenen Betreuungszeiten häufig nicht passend für die Familien.

PRO

Kinder betreuen, um den Eltern Berufstätigkeit zu ermöglichen und Förderung so früh wie möglich – das sind die beiden Hauptargumente bei der Debatte für Betreuungsplätze für unter dreijährige Kinder in Tageseinrichtungen.

CONTRA

Frauen, die ihre Kinder in den wichtigen drei ersten Jahren selbst erziehen wollen, haben keine Lobby. Statt der U3-Betreuung sollte stärker gesichert sein, dass sie danach wieder ohne Nachteile in den Beruf zurück können.

Öffnungszeiten in Kindertageseinrichtungen

Lange Öffnungszeiten und früh einsetzende Betreuung machen die Berufstätigkeit der Eltern erst möglich. Das Erwerbssystem fordert flexible Arbeitnehmer – eine hohe Anforderung an die Familien. Diese sind dann auf entsprechende Angebote der Kindertageseinrichtungen angewiesen.

PRO

Es gibt bereits Kindertageseinrichtungen – beispielsweise in Finnland –, die 24 Stunden geöffnet sind und in denen die Kinder je nach Schichtplan der Eltern bis zu zehn Stunden am Tag untergebracht sind. Hier angesichts wirtschaftlicher Zwänge junger Familien eine angemessene Grenze zu bestimmen, ist schwierig. In NRW können Kinder täglich höchstens neun Stunden in Kindertagesstätten betreut werden. Das reicht nicht. Ideologische Debatten, die zu Lasten der Kinder und der Eltern gehen, sind nicht hilfreich. Gute und zuverlässige Kinderbetreuung bringt auch Stabilität in die Familien.

CONTRA

Der Bedarf in den Regionen ist unterschiedlich. Allgemeine Forderungen helfen nicht. Bedarfserhebungen müssen vor Ort stattfinden, bevor Öffnungszeiten geändert werden. Darüber hinaus ist nicht einzusehen, warum sich das Kind dem Takt der Ökonomie anpassen muss und nicht umgekehrt. Die Qualität einer Kindertageseinrichtung, gemeinsame Lerngruppen, feste Bezugspersonen – all das kann bei einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung kaum erhalten werden.

Familie und Schule

Wenn die Kinder in die Schule kommen, ist ihre verlässliche Betreuung bis in den Nachmittag nicht immer gewährleistet. Der „offene Ganztag“ bietet nach dem üblichen Schulprogramm der Halbtagschule ein freiwilliges Angebot am Nachmittag an. Ganztagsgrundschulen sind noch die Ausnahme.

PRO

Schule als Lern- und Lebensort für Kinder kann und soll die Familie nicht ersetzen. Die pädagogisch ausgebildeten Mitarbeitenden in den Schulen nehmen außer ihrem Bildungsauftrag auch einen wichtigen Erziehungsauftrag wahr. Gut ist es, wenn die verbleibende gemeinsame Zeit auch dem Familienleben gewidmet werden kann.

CONTRA

Häufig setzen die pädagogischen Konzepte der Schule darauf, dass die Familie die Kinder über die Schule hinaus fördert – etwa durch die Hilfe bei Hausaufgaben. Allein dieser Sachverhalt führt dazu, dass Kinder aus bildungsferneren Milieus oder Kinder, deren Eltern aus beruflichen Gründen nicht ausreichend Zeit aufbringen können, selbst beim Besuch von offenen Ganztagschulen Schulprobleme zu erwarten haben.

Regenbogenfamilien

Als Regenbogenfamilien werden Familien bezeichnet, in denen Kinder bei zwei gleichgeschlechtlichen Partnern als eine Familie leben. Die Kinder stammen aus früheren heterosexuellen Ehen und Partnerschaften, aus künstlicher Befruchtung oder früheren Adoptionen. Umstritten ist z. B. das Adoptionsrecht gleichgeschlechtlicher Paare.

PRO

Der Kinderwunsch dieser Paare und ihr Interesse, mit Kindern Familie zu leben, verdienen Respekt und selbstverständliche gesellschaftliche Unterstützung.

CONTRA

Für Kinder, die in solchen Familienformen leben, können sich Benachteiligungen ergeben.

Armutsprävention

Ausgehend vom Gedanken der frühen Förderung, setzen immer mehr Kommunen auf frühe Hilfe- und Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder und Eltern. Die Abstimmung und Koordinierung dieser Angebote und die Anpassung an die Lebensläufe junger Familien in Form sogenannter „Präventionsketten“ stellen eine aktuelle Herausforderung dar.

PRO

Präventionsketten sind ein wirksames Instrument, um milieubedingten Beschränkungen der Bildungschancen entgegenzuwirken. Durch die Kooperation von Kindertageseinrichtungen, Jugendämtern, Schulen, Kirchen und anderen Akteuren auf kommunaler Ebene sollen wirksame Netzwerke gegen die Benachteiligung von Kindern aufgebaut werden, die Familien wirksam unterstützen. Wichtig ist, dass die Kommunen genügend Ressourcen für diese Vorhaben bereitstellen können.

CONTRA

Gerade Kommunen mit angespannter Haushaltslage, die sich in einer Haushaltssicherung befinden, können hier nicht ausreichend investieren. Bei der Umsetzung solcher Konzepte taucht auch die Frage auf: Lässt sich ein breiter politischer Konsens zugunsten der besonderen Förderung unterprivilegierter Zielgruppen dauerhaft finden? Werden mehr Investitionen in Kindertageseinrichtungen und Schulen in den ärmsten Stadtteilen akzeptiert?

Kindeswohlgefährdung und Kinderschutz

Das Kindeswohl ist ein zentraler Begriff im Rahmen des Familienrechts im Bereich der „Elterlichen Sorge“ und von Sorgerechtsmaßnahmen. Das Kindeswohl ist in diesem Zusammenhang einerseits eine zentrale Rechtsnorm und gleichzeitig ein unbestimmter Begriff, der ausgehend vom Einzelfall stets konkretisiert werden muss. Er dient als Legitimationsgrundlage für staatliche Eingriffe in die Familie. Es geht um die Gefährdungen von Kindern in Familien und im familiären Umfeld. Das können körperliche, sexuelle und seelische Misshandlungen und Vernachlässigung sein. Es gibt immer wieder spektakuläre Fälle, die die Frage nahelegen: Warum wurde nicht früher eingegriffen? Ist die personelle Ausstattung, Qualifikation und Qualität der Betreuungskonzepte der Jugendämter zu stärken?

PRO

Die Gefährdung von Kindern in dem geschützten Raum von Familien zu erkennen, ist für Freunde, Bekannte und Nachbarn nicht einfach. Sie brauchen die professionellen Helfer des Jugendamtes, damit die richtigen Schritte eingeleitet werden. Immerhin sterben jede Woche in Deutschland drei Kinder an den Folgen von Misshandlungen. Die meisten von ihnen sind unter sechs Jahre alt.

CONTRA

Den Blick auf die Jugendämter zu konzentrieren, ist zu wenig. Das Personal in Kindergärten und Schulen ist verstärkt zu schulen, um erste Anzeichen von Misshandlungen im Verhalten der Kinder zu erkennen. Jeder und jede, die mit Kindern zu tun hat, müsste zu diesen Fortbildungen verpflichtet werden.

Ehegattensplitting

Das Ehegattensplitting bildet den besonderen Stellenwert, den die Ehe im Grundgesetz hat, im Steuerrecht ab. Vorteile ergeben sich, wenn der Einkommensabstand zwischen den Partnern groß ist. Die Ehe wird als Wirtschaftsgemeinschaft gesehen. Beide Einkommen werden zusammengenommen. Die Summe wird halbiert und dafür wird die Einkommenssteuer errechnet. Dieser Wert wird dann wieder verdoppelt. Dadurch ergibt sich ein hoher Progressionsvorteil, der sich bei großem Einkommensabstand und höheren Einkommen stärker auswirkt. Für eingetragene Lebenspartnerschaften gilt das Ehegattensplitting nicht.

PRO

Durch das Ehegattensplitting wird die gegenseitige Verantwortung in der Ehe ernst genommen und die gemeinsam erbrachte wirtschaftliche Leistung zur Grundlage der Besteuerung gemacht. Der Staat mischt sich nicht in die Arbeitsteilung innerhalb der Ehe ein.

CONTRA

Vom Ehegattensplitting profitieren auch kinderlose Paare. Familien mit Kindern, die mit geringen Einkommen im unteren Progressionsbereich liegen, profitieren von diesen Regelungen nicht.

Pflegezeit

Ziel des Pflegezeitgesetzes aus dem Jahr 2008 ist es, Beschäftigten die Möglichkeit zu eröffnen, pflegebedürftige nahe Angehörige in häuslicher Umgebung zu pflegen und damit die Vereinbarkeit von Beruf und familiärer Pflege zu verbessern. Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer können bei Lohnfortzahlung bis zu zehn Tage von der Arbeit fernbleiben, wenn dies erforderlich ist, um für einen pflegebedürftigen nahen Angehörigen in einer akuten Pflegesituation eine bedarfsgerechte Pflege zu organisieren oder eine pflegerische Versorgung in dieser Zeit sicherzustellen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, bis zu sechs Monate seine Arbeit ohne Entgeltfortzahlung zu unterbrechen. In dieser Zeit besteht ein besonderer Kündigungsschutz.

PRO

Das Gesetz ist eine Hilfe, mit der nötigen Zeit auf Veränderungen durch eine Pflegesituation einzugehen.

CONTRA

Das Gesetz beschränkt die Pflegesituation auf sechs Monate und ist damit keine ausreichend wirksame Entlastung pflegender Angehöriger.

Geschlechterrollen in der Familie

Junge Familien favorisieren für sich ein partnerschaftliches Lebensmodell, das auch die Erziehung der Kinder als gemeinsame Aufgabe sieht. Dieses Modell stößt an Grenzen, wenn das erste Kind geboren wird.

PRO

Es ist bemerkenswert, dass in den Fällen, in denen der Mann weniger karriereorientiert ist, die partnerschaftliche Idee auch in der Zeit der Kindererziehung eher durchgehalten wird. Konzepte wie die „Vätermonate“ in der Erziehungszeit unterstützen eine partnerschaftliche Aufteilung der Aufgaben in Familie und Beruf. Es gibt Modelle, in denen beide Elternteile ihre Arbeitszeit auf 60 bis 80 Prozent reduzieren und damit gute Erfahrungen machen.

CONTRA

Schon aus wirtschaftlichen Gründen reduziert das Elternteil mit dem höheren Einkommen seine Arbeitszeit weniger oder gar nicht. Da dies häufig der Mann ist, kommt es wieder zu einer eher traditionellen Rollenaufteilung. Vater sein zu dürfen, wird dann zu einer Frage des Einkommens. Bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht es um mehr als ein gutes Management dieser Lebensbereiche: Es geht auch darum, neue Lebens- und Berufsmodelle zu entwickeln und darin auch Erziehungskompetenz von Vätern und Berufsinteressen von Frauen angemessen zur Geltung zu bringen.

Die Bedarfsgemeinschaft im Sozialrecht

In einer Bedarfsgemeinschaft im Sinne des Sozialrechts entstehen Unterhaltsverpflichtungen nicht aus verwandtschaftlichen Beziehungen. Einkommen und Vermögen des Partners werden berücksichtigt bei Personen, die in einem gemeinsamen Haushalt so zusammenleben, dass nach verständiger Würdigung ihr wechselseitiger Wille anzunehmen ist, Verantwortung füreinander zu tragen und füreinander einzustehen (sog. Einstandswille nach § 7 Abs. 3 Nr. 3c SGB II). Das ist schon gesetzlich so bestimmt für den erwerbsfähigen Hilfebedürftigen, seinen Partner (unabhängig davon, ob dieser Ehepartner oder Lebenspartner ist) und eine Person, die mit dem Hilfebedürftigen in einer eheähnlichen Gemeinschaft lebt.

PRO

Die Verantwortungsbereitschaft, die durch das Zusammenleben signalisiert wird, wird ernst genommen.

CONTRA

Der Grad des füreinander-Einstehens ist in Lebenspartnerschaften von unterschiedlicher Intensität und schwer zu ermitteln.

Literaturverzeichnis

76

Achter Familienbericht, Zeit für Familie, Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Stellungnahme der Bundesregierung. Stellungnahme zum Bericht der Sachverständigenkommission und Bericht der Sachverständigenkommission (2011). Berlin.

Bussmann, Kai-D.: Report über die Auswirkungen des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung (Familiengewalt-Report im Auftrag des BMJ 2010) S. 47f. Online verfügbar unter <http://bussmann.jura.uni-halle.de/familiengewalt/>

Bucher, Anton A.; Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra (Hg.) (2011): Jahrbuch für Kindertheologie Band 10: „Gott gehört so ein bisschen zur Familie“. Mit Kindern über Glück und Heil nachdenken: Calwer.

Burkart, Günter (1992): Auf dem Weg zur vollmobilen Single-Gesellschaft? Kommentar zum Artikel von Schofer/Bender/Utz (ZfBW 4/1991), in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 18, 3, S. 355-360.

Crüsemann, Frank (1998): Bewahrung der Freiheit. Das Thema des Dekalogs in sozialgeschichtlicher Perspektive. 2. Aufl. Gütersloh: Kaiser (Kaiser-Taschenbücher, 128).

Domsgen, Michael (2006): Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie. Univ., Habil.-Schr. Münster, 2004. 2. Aufl. Leipzig: Evang. Verl.-Anst. (Arbeiten zur praktischen Theologie, 26). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht015456213.pdf>.

Ebach, Jürgen (2009): Josef und Josef. Literarische und hermeneutische Reflexionen zu Verbindungen zwischen Genesis 37 - 50 und Matthäus 1 - 2. Stuttgart: Kohlhammer (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 187 = Folge 10, H. 7).

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V.: Familienpolitische Leitlinien. Online verfügbar unter http://www.eaf-bund.de/fileadmin/user_upload/Familienpolitische_Leitlinien/0181223_FPL.pdf.

Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung (2010). Opladen, Farmington Hills, Mich.: Budrich Uni. Press (Familienforschung). Online verfügbar unter <http://d-nb.info/1006824405/04>.

Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends (2011). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Fischer, Irmtraud (2004): Gender-faire Exegese. Gesammelte Beiträge zur Reflexion des Genderbias und seiner Auswirkungen in der Übersetzung und Auslegung von biblischen Texten. Münster: Lit (Exegese in unserer Zeit, 14).

Frettlöh, Magdalene L. (2005): Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 1997/98. 5. Aufl., 1. Aufl. der Sonderausg. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.

Frettlöh, Magdalene L. (2009): Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre. Univ., Habil.-Schr./2004--Bochum, 2003. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Rönnau-Böse, Maike (2011): Resilienz. Mit 2 Tab. 2. Aufl. München: Reinhardt (UTB Profile, 3290). Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838536132>.

Gerlach, Irene (2010): Familienpolitik. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Lehrbuch). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3061085&tprov=M&t dok_var=1&t dok_ext=htm.

Hellholm, David (2009): Die Gattung Haustafel im Kolosser- und Epheserbrief. Ihre Position innerhalb der Paränese-Abschnitte und ihr Hintergrund in der spätantiken Gesellschaft.

Herrmann, Volker; Hoburg, Ralf; Evers, Ralf (Hg.) (2010): Theologie und Soziale Wirklichkeit. Grundbegriffe: Kohlhammer.

Huber, Wolfgang (2006): Familie haben alle. Berlin: Wichern-Verl.

Hurrelmann, Klaus; Andresen, Sabine (2007) (Hg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main: Fischer, online verfügbar unter http://www.worldvision-institut.de/_downloads/allgemein/zusammenfassung-kinderstudie2007.pdf.

Jurczyk, Karin (2009): Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: Ed. Sigma (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 100). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8360-8700-1>.

Kirchenamt der EKD: Soll es künftig kirchlich geschlossene Ehen geben, die nicht zugleich Ehen im bürgerlich-rechtlichen Sinne sind? - Zum evangelischen Verständnis von Ehe und Eheschließung (EKD Texte 101).

77

Literaturverzeichnis

78

Kirchenkanzlei der UEK (Hg.) (2006): Trauung. Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD Band 4. Bielefeld: Luther Verlag.

Körtner, Ulrich H. J. (2008): Evangelische Sozial-ethik. Grundlagen und Themenfelder. 2. Aufl. Stuttgart: UTB GmbH. Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838521077>.

Koschorke, Albrecht (2001): Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch. 3. Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer-Taschenbücher).

Koschorke, Albrecht (2010): Vor der Familie. Grenzbedingungen einer modernen Institution. Paderborn: Konstanz Univ. Pr.

Lachmann, Werner (2009): Familienpolitik. Biblisch-christliches Familienbild und kulturelle Globalisierung. Berlin: Lit (Marktwirtschaft und Ethik, Bd. 13). Online verfügbar unter <http://d-nb.info/99329555X/04> / http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3262288&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Luther, Henning (1992): Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart: Radius-Verl. (Radius-Bücher).

Mansfeld, Cornelia; Zippert, Thomas (2010): Familie. In: Volker Herrmann, Ralf Hoburg und Ralf Evers (Hg.): Theologie und Soziale Wirklichkeit. Grundbegriffe: Kohlhammer, S. 58–69.

Miethe, Ingrid; Fischer, Wolfgang; Giebeler, Cornelia; Goblirsch, Martina; Riemann, Gerhard (Hg.), Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung, Reihe Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen: Barbara Budrich, S. 259–269.

Pohl-Patalong, Uta (2006): Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Sann, Alexandra; Thrum, Kathrin (2005): Opstapje - Schritt für Schritt. Abschlussbericht des Modellprojekts. München: DJI.

Schirmacher, Frank (2009): Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. 1. Aufl. s.l.: PeP eBooks. Online verfügbar unter http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/20498.

Sellin, Gerhard; Sänger, Dieter (2009): Studien zu Paulus und zum Epheserbrief. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, 229). Online verfügbar unter <http://d-nb.info/99239385x/04>.

Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit - Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Unterrichtung durch die Bundesregierung und Stellungnahme der Bundesregierung (2006). Berlin: Bundesanzeiger Verlagsges. (Drucksache, 16/1360).

Sozialwissenschaftliches Institut der EKD: Familien stärken in evangelischer Perspektive (epd Dokumentation 17 – 18/12)

Staatsinstitut für Frühpädagogik: Familienhandbuch. München. Online verfügbar unter <http://www.familienhandbuch.de/>.

Statistisches Bundesamt: Der Mikrozensus. Online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Mikrozensus.html>.

Thiessen, Barbara: Der Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und die Konsequenzen für Familien, (2009), Veröffentlicht in: Evangelischer Pressedienst (epd), Dokumentation Nr. 16, 8 - 23

Wick, Klaudia (2006): Ein Herz und eine Seele. Wie das Fernsehen Familie spielt. Orig.-Ausg. Freiburg im Breisgau: Herder (Herder-Spektrum, 5751).

Wilhelms, Günter (2010): Christliche Sozialethik. Uni-Taschenbücher: UTB.

Wolf, Ernst (1988): Sozialethik. Theol. Grundfragen. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht (Uni-Taschenbücher, 1516).

Zander, Hans Conrad (2010): Der erste Single. Jesus, der Familienfeind: Gütersloher Verlagshaus.

Zerle, Claudia/Krok, Isabelle (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

79

Zum Zustandekommen dieses Textes haben beigetragen:

80

Matthias Bartscher, Elternschule Hamm
 Bernd Becker, Evangelischer Kirchenkreis Hagen
 Susanne Bornefeld, Evangelischer Kirchenkreis Paderborn
 Dr. Vicco von Bülow, Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW)
 Prof. Dr. Frank Crüsemann, Professor für Altes Testament, Bielefeld
 Annette Dellwig, Evangelische Jugendbildungsstätte Nordwalde
 Thomas Dreessen, Amt für Jugendarbeit der EKvW
 Andreas Duderstedt, EKvW
 Ulrike Dustmann, Evangelische Frauenhilfe in Westfalen
 Prof. Dr. Jürgen Ebach, Professor für Altes Testament, Bochum
 Joachim Erdmann, Diakonisches Werk Steinfurt-Coesfeld-Borken
 Prof. Dr. Kerstin Feldhoff, Fachhochschule Münster
 Marcus Flachmeyer, Netzwerk Familie - Arbeit - Mittelstand im Münsterland
 Lars Frommberger, Werner Langer GmbH & Co. KG
 Dr. Holger Gemba, Männerarbeit in der EKvW
 Prof. Dr. Irene Gerlach, Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe
 Jürgen Haas, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW
 Ruth Hansen, Diakonie Evangelische Kirchengemeinde Schwerte
 Dr. Zuzanna Hanussek, Evangelischer Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid
 Dr. Thomas Heinrich, EKvW
 Albert Henz, Kirchenleitung der EKvW
 Rüdiger Höcker, Evangelischer Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid
 Thilo Holzmüller, Evangelischer Kirchenkreis Gütersloh
 Katrin Juhl, EKvW
 Dr. Kristin Junga, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW
 Wolfgang Jüngst, v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel
 Dr. Hildegard Kaluza, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW

81

Diana Klöpfer, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW
 Christa Kronshage, Kirchenleitung der EKvW
 Annette Lambeck, Bündnis für Familie Siegen
 Maria Loheide, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
 Regina Mehring, Diakonie Mark-Ruhr
 Thorsten Melchert, Evangelische Christus-Kirchengemeinde Olfen
 Uwe-Christian Moggert-Seils, EKvW
 Annette Muhr-Nelson, Evangelischer Kirchenkreis Unna
 Renate Niehaus, Diakonisches Werk der Lippischen Landeskirche
 Kadia Oedekoven, Leiterin Ev. Kindergarten Pr. Ströhen
 Anne Rabenschlag, Kirchenleitung der EKvW
 Nicole Richter, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW
 Dieter Rothardt, Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW
 Dr. Friederike Rüter, EKvW
 Dr. Kerstin Schiffner, Evangelische Studierendengemeinde Dortmund
 Dr. Manfred Scholle, Kirchenleitung der EKvW
 Fred Sobiech, EKvW
 Reinhard van Spankeren, Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.
 Dr. Remi Stork, Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V.
 Christa A. Thiel, EKvW
 Jürgen Traphöner, EKvW
 Uwe Wacker, Kirchenleitung der EKvW
 Ulrich Walter, Pädagogisches Institut der EKvW
 Edith Weiser, Verband alleinerziehender Mütter und Väter Landesverband NRW e.V.
 Klaudia Wick, Journalistin
 Dr. Johanna Will-Amstrong, EKvW
 Birgit Wintermann, Bertelsmann Stiftung



Gratis lesen:

3 kostenlose Exemplare

von **UK** EVANGELISCHE ZEITUNG
UNSERE KIRCHE FÜR WESTFALEN UND LIPPE

**Fordern Sie Ihre
Leseproben an:**

E-Mail: vertrieb@unserekirche.de
Telefon: 0521/9440-132
Internet: www.unserekirche.de

Die Lieferung der Zeitung erfolgt wöchentlich mit der Post und endet automatisch nach 3 Ausgaben.

UNSERE KIRCHE erscheint im Evangelischen Presseverband für Westfalen und Lippe e.V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld, Tel.: 0521/9440-0, Fax: 0521/9440-136, www.unserekirche.de
Vereinsregister Amtsgericht Bielefeld: Abt. 20 VR 1772, Geschäftsführender Direktor: Wolfgang Riewe.



Pubertät

Wenn die Eltern schwierig werden

- **Im Zweifel Gott suchen** - Wenn der Glaube in die Pubertät kommt
- **„Generation Pornö“?** - Jugendliche, Sex und Internet
- **Stürme hinter der Stirn** - Der tief greifende Umbau des Gehirns in der Pubertät

- **Sechs mal jährlich** informiert **UK THEMA** verständlich und umfassend über ein Schwerpunktthema, das Kirche und Gesellschaft bewegt.
- Auf **52 ansprechend gestalteten Seiten** finden Sie viele Anregungen, praktische Hinweise und Tipps zu dem jeweiligen Thema.
- Ob in Gemeindegruppen, in Gesprächskreisen, für Ihren Büchertisch oder einfach, um mit anderen Christen ins Gespräch zu kommen - **UK THEMA** gibt Ihnen **die richtigen Impulse**.

Bestellungen und Information unter

Telefon: 0521/94 40 130
Fax: 0521/94 40 136
E-Mail: thema@unserekirche.de
Internet: www.uk-thema.de

Anschrift:
Unsere Kirche - **THEMA**
Cansteinstraße 1
33647 Bielefeld



- Bitte senden Sie mir ___ Exemplare des **UK THEMA** Magazins „Pubertät“.
(Lieferung erfolgt auf Rechnung, 3,- Euro je Exemplar)
Bei einer Bestellung mit diesem Coupon **schenken** wir Ihnen die Versandkosten

Institution Name, Vorname

Strasse, Hausnummer PLZ, Ort

E-Mail-Adresse Telefonnummer

Datum, Unterschrift

UK THEMA
DAS MAGAZIN FÜR ALLE CHRISTEN UND
VIELFÄLTIG INTERESSIERTE

Hauptvorlage für die **Landessynode 2012**

